

Partnerschaft

Dossier **Wasser gehört allen!**

Nr. 173 · August 2003



◀ helvetas ▶

Helvetas Generalversammlung Afghanistan braucht globale Solidarität	29
Welt- und umweltverträglich handeln Bio-Baumwolle – Chance für Kleinbauern im Süden	30



apropos	32
Vorschau auf die November-Nummer	
Nawáo – Kulturbrücke in Gefahr!	
«Go for Water»: Dank an zwei Wüstenläufer	

Beilagen
Helvetas Kulturprogramm 2003
Neuheiten und Sonderangebote
(Verkaufsartikel)

Seite

Dossier



Wasser gehört allen!

4 Über Wasser reden heisst über Politik reden

Entwicklungspolitische Aspekte einer lebenswichtigen Ressource
von *Fritz Brugger*

8 Trinkwasserversorgung in der Schweiz

Fachleute aus dem Süden vor Ort in der Ostschweiz
von *Stefan Hartmann*

11 Wasser – öffentliches Gut statt Handelsware

Privatisierung versus demokratische Kontrolle
von *Stefan Hartmann*

17 Laufbahn eines Brunnenwarts

25 Jahre lang schaute Jacob Asanji in Guzang, Kamerun zum Rechten
von *Esther Ashu*

19 «Wir sind gerne selbständig»

Basisdemokratie und Wasserversorgung: Ein Augenschein in Vietnam
von *Dorothea Rüesch*

23 Zuerst Wasser, dann der Rest

Von der Schwierigkeit, Wasser nach Mueda in Moçambique zu bringen
von *Pedro Buraimo Nacuo und Kaspar Grossenbacher*

27 São Lourenço kämpft um seinen Wasserpark

Eine brasilianische Bürgerbewegung im Clinch mit Nestlé
von *Franklin Frederick*



Wie die Gesellschaft und ihre Mitglieder mit dem Wasser umgehen, hat mit vielerlei Gegebenheiten zu tun und ist auch Ausdruck ihrer Kultur. Bilder aus unterschiedlichen Welten: Wasserversorgung und Bewässerung in Kirgistan (oben links), Wasser im dörflichen Haushalt in Indien.

Impressum

Nr. 173/August 2003 Zeitschrift für Helvetas Mitglieder, Gönner und Gönnerinnen, 43. Jahrgang
Erscheinungsweise vierteljährlich (Ende Februar, Juni, August, November) in deutsch und französisch
Herausgeberin Helvetas, St. Moritzstrasse 15, Postfach, 8042 Zürich, Tel. 01/368 65 00, Fax 01/368 65 80, E-Mail info@helvetas.org, Homepage: www.helvetas.ch PC Nr. 80-3130-4 Zürich; Helvetas, Secrétariat romand, Rue de la Mercerie 3, Case postale 3012, 1002 Lausanne, Tel. 021/323 33 73, Fax 021/323 33 74, E-Mail: romandie@helvetas.org, PC 10-1133-7 Lausanne; Helvetas, Segretariato della Svizzera italiana, c/o ACP, Via San Gottardo 102, 6828 Balerna, Tel./Fax 091/683 17 10, E-Mail: helvetas-ti@smile.ch, PC 65-3875-0 Bellinzona
Redaktion Anna Stolz
Produktion Beatrice Bless
Französische Ausgabe Catherine Rollandin, Patrick Schmitt
Gestaltung Grafik Werk, Zürich
Mitarbeit an dieser Nummer Esther Ashu, Fritz Brugger, Franklin Frederick, Kaspar Grossenbacher, Stefan Hartmann, Christine Leimgruber, Tobias Meier, Pedro Buraimo Nacuo, Dorothea Rüesch
Fotos Titelbild: Glen Christian/lineair (Burkina Faso); S. 2: F. Borsani (Baumwollspeicher), Felix von Muralt/Lookat (Wasserversorgung); S. 3: Caroline Penn/Panos; S. 4: Keystone (oben + unten links); S. 5: Keystone (unten links und rechts); S. 7-9: Stefan Hartmann; S. 10/11: Keystone; S. 13: HEKS (oben), Keystone (unten); S. 14: Simone Gloor (oben), Brasil Tours (unten); S. 15: Wasserwerke Zürich (oben), Helvetas Kamerun (unten); S. 16-19: Helvetas Kamerun; S. 20/21: Dorothea Rüesch; S. 22: Tran Van Tri; S. 23-26: Alan Meier; S. 27/28: Stefan Rist; S. 30: F. Borsani; Alle anderen Fotos: Helvetas-Archiv, Zürich.
Abonnementspreis Fr. 20.– jährlich, für Mitglieder im Jahresbeitrag inbegriffen
Litho und Druck Druckerei Kyburz AG, Dielsdorf
Papier Schwedt Offset Ultra Lux seidenmatt
Adressänderungen Bitte teilen Sie uns Ihre neue Adresse mit: Helvetas, Postfach, 8042 Zürich, Tel. 01/368 65 00.

◀ **helvetas** ▶



Editorial

Wassergeschichten

Das Thema Wasser füllt Bücher – wem von uns kommen nicht unendlich viele Geschichten dazu in den Sinn? Der erste bewusste Kontakt mit Wasser, zum Beispiel? In Pfützen springen, am Dorfbrunnen rumspritzen, der erste Sprung vom Dreimeter-Turm? Beim Thema Wasserknappheit wird es schon schwieriger. Die einen oder anderen von uns erinnern sich vielleicht vage an die paar wenigen Sommer, als das Bewässern der Gärten und das Autowaschen untersagt waren, aber sonst?

Vor einigen Jahren, in Zimbabwe, habe ich erlebt, was es heisst, mit Wasserknappheit zu leben. Das Land wurde von akuter Trockenheit geplagt, es hatte seit mehreren Jahren nicht mehr geregnet, die Reservoirs waren leer. Ich wohnte bei Bekannten in Harare. Natürlich war das Ausbleiben des Regens ein ständiges Thema, auch am Familientisch. Der Garten war in einem desolaten Zustand, vom Auto gar nicht zu reden. Das bedeutet nichts Gutes für die Körperpflege, dachte ich. Wie man sich doch täuschen kann! Meine Gastgeber eröffneten mir, dass sie mich morgens um 5.15 Uhr wecken würden. Dann dürfe ich mich als erste, da ich ja Gast sei, in einer handtief mit Wasser gefüllten Badewanne waschen, als nächstes würden die Eltern im gleichen Wasser baden, am Schluss die beiden Buben. Hmmm! Aber hier ist die Geschichte keineswegs zu Ende. Nach diesem morgendlichen Waschritual blieb das Wasser in der Wanne. Ein Teil diente dem Abwaschen des Geschirrs, der andere dem Waschen der Kleider. Und mit dem Restwasser liess sich auch das Klo spülen, man konnte noch die verstaubte Autoscheibe damit putzen und sogar der kleine Gemüsegarten bekam seine Ration. Dieser kreative, sorgfältige Umgang mit Wasser hat mich tief beeindruckt und gleichzeitig stimmt mich die Geschichte nachdenklich – im Jahr 2050 soll nämlich jeder vierte Mensch zu wenig Wasser zur Verfügung haben...

Christine Leimgruber
Leiterin Inland

Christine Leimgruber

Über Wasser reden heisst über Politik reden

Ob Menschen genug und sauberes Wasser haben, ist nicht in erster Linie eine technische Frage. Ebenso wenig ist die Wasserkrise ein Naturphänomen. Hingegen stösst, wer sich mit der Thematik auseinandersetzt, auf politische Zusammenhänge. Ein Plädoyer für ein nachhaltiges Wassermanagement im Interesse der Menschen und der Ökosysteme.

Landwirtschaft in den USA: Bewässerte Gemüsefelder im Süden Kaliforniens.

Vernachlässigte Palästinenser in der West Bank: Israelische Friedensaktivisten beliefern die palästinensische Bevölkerung mit Wasser.



Weizenfelder in Nepal. Die traditionelle Terrassierung gewährleistet eine nachhaltige Nutzung des Wassers.



Aralsee in Usbekistan: Der viertgrösste See der Erde ist weitgehend versandet – u.a. durch extensive Nutzung zur Bewässerung der Baumwollplantagen in Usbekistan und Kasachstan.



Drei-Schluchten-Staudamm in China: Einwohner verlassen mit ihrem Hab und Gut die historische Stadt Fengjie. Sie wurde inzwischen von den Fluten des Yangtse unter Wasser gesetzt.



■ Von Fritz Brugger

Wasser ist ein zentraler Entwicklungsfaktor: In den Ländern mit der höchsten Kindersterblichkeit haben am wenigsten Menschen Zugang zu sauberem Trinkwasser. Weltweit leben 1,1 Mia. Menschen ohne sauberes Trinkwasser. Die internationale Gemeinschaft hat sich im Rahmen der «Millennium Development Goals» das Ziel gesetzt, bis zum Jahr 2015 die Zahl der Menschen ohne Zugang zu Trinkwasser und sanitären Einrichtungen zu halbieren und bis 2025 für alle sicherzustellen. Um das zu erreichen, müssen von heute an jeden Tag 280'000 Menschen neu Zugang zu sauberem Wasser und 380'000 zu sanitären Einrichtungen erhalten.

Selbst wenn das gelingt und finanziert werden kann, bleibt zu befürchten, dass bis 2025 jeder dritte Mensch in einem Land mit Wasserstress leben wird. Wasserstress heisst: Es stehen pro Einwohner und Jahr weniger als 1700 m³ Wasserressourcen zur Verfügung, um den Bedarf an Trinkwasser, Wasser für die Landwirtschaft und für die Industrie zu decken.

Trinkwasserkonsum und Haushalt beanspruchen 10% des Wasserverbrauchs (in Entwicklungsländern z.T. nur 5%), die Industrie 20%. Hauptsächliche Wasserkonsumenten ist die Landwirtschaft mit einem Anteil von 70% (in Entwicklungsländern bis 90%). 38% der weltweiten Nahrungsmittelproduktion wächst auf bewässertem Land, Tendenz steigend. Seit 1960 hat die bewässerte Fläche um 66% zugenommen.

■ Oberlauf der Flüsse – ein Machtfaktor

Die Verteilung immer knapperer Ressourcen birgt ein zunehmendes Konfliktpotenzial. Weltweit werden mehr als 300 Flüsse von zwei oder mehreren Ländern genutzt – und die Macht ist stets asymmetrisch verteilt zwischen denen am Oberlauf und denen am Unterlauf. Das Abkommen zwischen Syrien und Irak zur Nutzung der gemeinsamen Wasserressourcen etwa ist wertlos, solange die Türkei, welche die Oberläufe kontrolliert, nicht mitmacht. Dort liegen die Interessen anders: Das Südostanatolien-Projekt der Türkei mit seinen Staudamm-Kaskaden zur Bewässerung und Stromerzeugung verknüpft das Wasser, das Syrien und dem Irak noch zufliesst – dafür will die Türkei über eine «Pipeline des Friedens» das Wasser an die Region verkaufen.

Ähnlich die Situation am Nil mit zehn Anrainerstaaten oder am Rio Grande/Rio Bravo zwischen Mexiko und den USA. Desgleichen Israel und Palästina: Die Verteilung der Wasserressourcen ist ein Hindernis auf dem Weg zum Frieden. Die besetzten syrischen Golanhöhen decken einen Drittel des israelischen Wasserkonsums ab, das Grundwasser der Westbank wird zu 90% von den Israelis konsumiert: Ihr Verbrauch liegt bei 400 Litern pro Person und Tag, während die Palästinenser sich mit 60 Litern begnügen müssen.

Symptomatisch für diese unterschiedlichen Interessenlagen ist das Schicksal des Internationalen Flussgebietsabkommens, das einige wenige Grundsätze über die zwischenstaatliche Wassernutzung festhält. Be-

reits 1970 wurde von der Uno ein erster Entwurf in Auftrag gegeben; vorgelegt wurde er 1994, verabschiedet 1997. 18 Staaten haben die Konvention bis heute unterzeichnet, 35 braucht es, damit diese Minimalstandards überhaupt erst in Kraft treten.

■ Wasserkrise ist kein Naturphänomen

Die gesamte Wassermenge in Form von Niederschlägen ist während der letzten hundert Jahre konstant geblieben. Trotzdem verschärft sich die Wasserkrise laufend. Ein Blick auf die Ursachen zeigt, dass sie zum grössten Teil hausgemacht ist:

Verschwendung: Von 100 Litern Bewässerungswasser tragen laut FAO 45 Liter zum effektiven Pflanzenwachstum bei. Der Rest versickert in den Kanälen, verdunstet oder fliesst ungenutzt oberflächlich ab. Das Verschwinden des Aralsees etwa ist eine Folge ineffizienter Bewässerung in der Region. Die effiziente Tröpfchenbewässerung hingegen wird heute erst auf 1% aller bewässerten Felder eingesetzt. Entsprechend ist das Potenzial: Die Hälfte des Wassers, das bis ins Jahr 2025 zusätzlich benötigt wird, könnte durch Effizienzgewinne eingespart werden, hat das International Water Management Institute in Colombo, Sri Lanka berechnet. Verschwendet wird auch in der Trinkwasserversorgung: In vielen Leitungsnetzen betragen die Verluste 30 bis 60%.

Verschmutzung: Die Tatsache, dass 2,4 Mia. Menschen mangels Zugangs zu sanitären Einrichtungen ihre Fäkalien nicht hygie-



nisch entsorgen können, sowie das Fehlen von Kläranlagen verunreinigen die Wasserressourcen. Besonders in Städten mit hohem Grundwasserspiegel (z.B. Santa Cruz, Bolivien) wird das rasch zum Problem. Oder Meerwasser kann ins Grundwasser eindringen, wenn (wie in Port-au-Prince, Haiti) mehr Grundwasser gepumpt wird, als nachfließt. Zusätzlich belastet die Landwirtschaft mit ihren chemischen Hilfsstoffen das Wasser. Der Baumwollanbau beispielsweise konsumiert 25% aller Insektizide. Grund- und Fließwasser werden darüber hinaus durch Abwässer aus Industrie und Bergbau belastet.

Degradation: Massive Eingriffe ins Ökosystem wie der Bergbau und die extensive Abholzung zur Gewinnung von Weideland, zu Bauzwecken, für den Export oder als Brennholz (in vielen Entwicklungsländern ist Holz nach wie vor die wichtigste Energiequelle) bringen den Wasserhaushalt durcheinander. Das Wasser fließt nach Niederschlägen rascher ab und spült wertvollen Humus fort, der Boden verliert seine Speicherkapazität, in trockenen Perioden versiegen die Quellen. Verschärft wird dieser Effekt durch die Klimaerwärmung: Extreme Niederschläge in kürzesten Zeiträumen nehmen zu.

Bevölkerungswachstum: Mehr Menschen konsumieren mehr Wasser. Doch der Wasserverbrauch ist in den letzten 100 Jahren doppelt so rasch gestiegen, wie die Bevölkerung zugenommen hat, wobei die reichsten Länder mit 20% der Weltbevölkerung einen Anteil von 86% am weltweiten privaten Wasserkonsum haben. Eine wichtige Rolle

Management der Wasserressourcen in Nepal: In allen von Helvetas unterstützten Wasserprojekten wird die betroffene Bevölkerung einbezogen.



spielt die Ernährung: Je höher der Fleischkonsum (der in industrialisierten Ländern bekanntlich am höchsten ist), desto höher der Wasserverbrauch. Isst ein Mensch 20% der täglich notwendigen 2500 Kalorien in Form von Fleisch, erhöht sich der Wasserverbrauch um den Faktor 3 gegenüber einer vegetarischen Diät.

Ganzheitliche Lösungsansätze notwendig

Die Wasserkrise ist also weit mehr als die Frage, wie wir allen Menschen den Zugang zu sauberem Trinkwasser finanzieren. In erster Linie ist die Wasserkrise eine Krise des Managements der Wasserressourcen. Interessant ist ein Blick auf verschiedene Ansätze, der Wasserknappheit zu begegnen.

Getreu der Devise, dass für jedes Problem eine technische Lösung zu finden ist, streben viele Massnahmen eine *Erhöhung des Wasserangebotes* an. Spanien will für 22 Mia. Euro das Wasser des Ebro aus dem Norden des Landes in den Süden umleiten, um Tomaten für den Export zu ernten, China das Wasser des Yangtse über einen 1500 km langen Kanal nach Beijing führen, um den Durst der Stadt zu stillen, usw. Die Kosten sind gigantisch, die ökologischen Schäden solcher Projekte unabsehbar.

Andere setzen auf *Meerwasser-Entsalzung*. Zwar sinken deren hohe Kosten allmählich, ungelöst bleibt die Frage der Wasserverteilung abseits der küstennahen Gebiete ebenso wie der hohe Energieaufwand, der das Klima zusätzlich mit CO₂ belastet.

Das Konzept des «*virtual water*» setzt bei der Landwirtschaft und der Idee der internationalen Arbeitsteilung an. Nahrungsmittel sollen dort produziert werden, wo genug Wasser vorhanden ist; Wasser-

defizitäre Länder sollen künftig Wasser in Form von Nahrungsmitteln importieren. Wie Entwicklungsländer das finanzieren sollten, ist unbeantwortet, ganz abgesehen von den Abhängigkeiten, die dadurch entstehen und der Tatsache, dass meist Länder betroffen sind, in denen der überwiegende Teil der Bevölkerung von der (Subsistenz-) Landwirtschaft lebt.

Einen ersten Vertrag zur *Lieferung von Wasser* haben die Türkei und Israel letztes Jahr geschlossen. Für die nächsten 20 Jahre wird die Türkei jährlich 50 Mio. m³ Wasser aus dem Manavgat-Fluss per Schiff nach Israel liefern, zu einem Preis von knapp 45 Cents pro m³. Interessanterweise wird der Vertrag aus Angst, von den Israeli in Abhängigkeit zu geraten, nicht genutzt. Stattdessen sind zur Zeit vier Meerwasser-Entsalzungsanlagen im Bau und sollen in zwei Jahren in Betrieb genommen werden.

In Kanada machen einige Unternehmen heftig Druck auf die Regierung für eine Exportlizenz für Wasser aus den Grossen Seen, in denen 18% der weltweiten Süßwasservorräte lagern.

Ein weiterer Ansatz zur Lösung des Wasserproblems setzt auf die *Einführung von Marktmechanismen* und den *Einbezug des Privatsektors* sowohl im Bereich der Trinkwasserversorgung wie auch der Bewässerung. Man erhofft sich dadurch private Investitionen und mehr Effizienz. Dieser Ansatz rief eine heftige Kontroverse um die Privatisierung des Wassers hervor, weil sich in einschlägigen Fällen die Situation der Armen und der Umwelt verschlechtert hatte. Die Debatte ist notwendig, denn sie zeigt, dass dahinter letztlich eine Auseinandersetzung um die gesellschaftliche Bewertung der Ressource Wasser steht und um die Rolle, welche Staat, Privatsektor und Zivilgesellschaft dabei zu spielen haben. (Siehe auch S. 11, Wasser – öffentliches Gut statt Handelsware.)

Nachhaltiges Wassermanagement

Als Ausgangspunkt für den nachhaltigen Umgang mit Wasserressourcen sind zwei Aspekte wichtig: Das eine ist die Frage, welcher Stellenwert dem Wasser zukommt, das zweite sind die Bedingungen, die für ein nachhaltiges Management der Wasserressourcen erfüllt sein müssen.

Zum ersten Punkt ist die zentrale Rolle des Wassers entscheidend. Wasser ist für die Ökosysteme unersetzlich und ohne intakte Ökosysteme funktioniert der Wasserkreislauf nicht. Das gleiche gilt natürlich für den Menschen: Ohne Wasser kein Leben. Wasser wurde deshalb von der UN Kommission für ökonomische, soziale und kulturelle Rechte auf das Internationale Jahr des Wassers hin

als Menschenrecht anerkannt. Und schliesslich ist darauf hinzuweisen, dass Wasser ein natürliches Monopol ist, das nicht ersetzt werden kann. Diese drei Punkte streichen nicht nur den öffentlichen Charakter des Wassers heraus und verweisen auf die absolute Notwendigkeit, die öffentliche Kontrolle sicherzustellen, sondern sie geben auch den Bezugsrahmen vor, in welchem Wasserfragen zu behandeln sind: Das Management der Wasserressourcen ist auf der Ebene des Ökosystems – sprich: innerhalb des Flusseinzugsgebietes – anzugehen. Wirkungsvolles Wassermanagement muss sich auf das Flussbecken ausrichten und alle relevanten Einflussfaktoren einbeziehen: Trinkwasserversorgung in Städten und Dörfern, Landwirtschaft, Industrie, Abfallbewirtschaftung, Quellschutz, Hydrologie und Ökologie.

Um die Nachhaltigkeit sicherzustellen, sind drei zusätzliche Aspekte zu berücksichtigen. Zuerst: Nachhaltig kann nur sein, was von den Betroffenen, die im Flusseinzugsgebiet leben und agieren, mitgetragen und umgesetzt wird. Das wiederum ist nur möglich, wenn alle Stakeholder a) einbezogen werden, b) mitentscheiden und c) im gesamten Prozess Zugang zu den relevanten Informationen haben. Und als Letztes: Nachhaltiges Wassermanagement bedingt, dass die Finanzierung geregelt ist – für Massnahmen zum Schutz der Wassereinzugsgebiete, den Betrieb von Wasserversorgungen, für Amortisation der Investitionen in Leitungen und Pumpen usw.

Und Helvetas?

Ein Blick auf die Wasser-Sektorstrategie von Helvetas sowie die Entwicklung der Wasserprojekte zeigen, dass die oben erwähnten Ansätze die Projektarbeit von Helvetas prägen: So kommt nicht nur dem Aspekt der lokalen Trägerschaft, dem Empowerment von lokalen Bewohnerinnen und Bewohnern eine zentrale Rolle zu, sondern auch das umfassende Wasser-Ressourcen-Management gewinnt an Bedeutung. Am weitesten fortgeschritten sind die Wasserprojekte in Nepal, wo man heute keine Versorgung mehr gebaut, ohne dass zuvor die Wasserressourcen sowie die konfliktiven Wassernutzungen abgeklärt werden. Dies geschieht durch die gemeinsame Erarbeitung eines Wassernutzungsplanes. Der Privatsektor ist eingebunden. Nicht als Inhaber eines privaten Monopols zum Verkauf von Wasser, sondern als Dienstleister innerhalb eines öffentlich kontrollierten Wassermanagements.

Fritz Brugger ist Konsulent für Kommunikation und Entwicklungsfragen, u.a. spezialisiert auf das Thema Wasser aus entwicklungspolitischer Sicht. ■

Water in People's Hands!



Als Beitrag zum Uno-Jahr des Wassers organisierten Helvetas und die Skat Foundation (St. Gallen) am 14. März 2003 eine Tagung mit internationalen Gästen. An der Veranstaltung «Water in People's Hands!», die in den Räumen der Wasserversorgung Zürich stattfand, nahmen 80 Personen teil, darunter Wasser-Fachleute aus der Schweiz, aus England, Brasilien, Kolumbien, Nepal, Kamerun, Uganda, Indien und den Philippinen (siehe auch S. 11, Wasser – öffentliches Gut statt Handelsware). Am Vortag beteiligten sich vierzehn Fachleute aus dem Süden an einer Exkursion in die Ostschweiz, welche Gelegenheit bot, die Wasserversorgungen von St. Gallen und Wittenbach zu besuchen (siehe S. 8, Trinkwasserversorgung in der Schweiz).

Wie der Tagungstitel zu erkennen gibt, stand an der Veranstaltung die Frage im Vordergrund, auf welche Weise die lebenswichtige Ressource Wasser bzw. der Zugang dazu zu organisieren und zu kontrollieren sei. Dies unter der Prämisse, dass Wasser ein nicht erneuerbares allgemeines Gut ist, das unter öffentliche Kontrolle gehört und nicht der einseitigen Logik des Marktes überlassen werden darf. Dazu wurden u.a. Fallbeispiele erfolgreicher, öffentlich kontrollierter Wasserversorgungen in Brasilien, Kamerun und Nepal vorgestellt, aber auch negative Erfahrungen mit privatisierten städtischen Wasserwerken (beispielsweise Manila, Philippinen) kritisch in die Diskussion eingebracht.

Zusammenfassend präsentierten Helvetas und Skat Foundation eine Reihe von Voraussetzungen, die für die Durchsetzung eines nachhaltigen und demokratischen Umgangs mit Wasser erfüllt sein müssen:

- Der Zugang zu sauberem Trinkwasser muss von der Uno als Menschenrecht deklariert werden. Die Schweizer Vertretung soll dieser Forderung Nachachtung verschaffen.
- Die Bretton Woods-Institutionen (Weltbank und IWF) müssen von ihrer Wasserkonditionalität Abstand nehmen. Es darf kein Druck auf Regierungen ausgeübt werden, den Wassersektor ihres Landes zu liberalisieren (privatisieren), um Zugang zu Krediten zu erhalten. Die Schweiz muss sich durch ihre Vertretung in den Bretton Woods-Institutionen für den Verzicht auf diese Konditionalitäten einsetzen.
- Die jeweiligen Landesregierungen müssen ihrer Bevölkerung den Zugang zu einer Basismenge von 50 Litern pro Person und Tag in Trinkwasserqualität zu einem für alle erschwinglichen Preis ermöglichen.
- Wassernutzer sollen die vollen Gestehungskosten für Wasserbezüge, die 50 Liter pro Person und Tag überschreiten, bezahlen.
- Entscheidungshierarchie: Die Fokussierung auf Flusseinzugsgebiete ist unabdingbar. Entscheide bezüglich konfliktträchtiger Wassernutzung müssen auf der Ebene von Einzugsgebieten, d.h. auf nationaler oder internationaler Ebene, getroffen werden. Darüber, wie die Basismenge von 50 Litern Trinkwasser pro Person und Tag verfügbar gemacht und sichergestellt wird, muss auf der tiefstmöglichen Ebene, d.h. auf Haushalts- oder Dorfniveau, entschieden werden.
- Die vorhandenen Wassersparmöglichkeiten, vor allem bei der Bewässerung, müssen durchgesetzt werden.

(Zum Teil handelt es sich hier um Problemkreise, die im Rahmen der Projektarbeit im Süden anzugehen sind, zum Teil um Fragen, die auf (entwicklungs-)politischer Ebene weiterverfolgt werden müssen und mit denen sich unter anderem auch die Arbeitsgemeinschaft der Hilfswerke bzw. der Arbeitskreis «Wasser – ein öffentliches Gut» befassen.)

Trinkwasserversorgung in der Schweiz

Wie organisieren eigentlich die Schweizer ihre Wasserversorgung?

Wem gehört das Wasserwerk, wer kontrolliert die Entscheidungsgremien?

Was selbst Schweizer Wasser-Konsumenten kaum wissen, interessiert Fachleute aus dem Süden umso brennender.

■ Von Stefan Hartmann

Am 13. März nahmen Gäste aus Asien, Afrika und Südamerika einen Augenschein bei zwei Wasserversorgungen in der Ostschweiz – mit überraschenden Einsichten für beide Seiten. Eingeladen hatten Helvetas, Zürich und Skat Foundation, St. Gallen (siehe S. 7, «Water in People's Hands!»).

Frasnacht

Wasser aus 70 Meter Seetiefe

Ortstermin im Seewasserwerk der Regionalen Wasserversorgung St. Gallen AG in Frasnacht bei Arbon am Bodensee. Eine bunte Schar von vierzehn Wasserfachleuten aus zehn Ländern des Südens lässt sich durch das neu erstellte Gebäude der Regionalen Wasserversorgung St. Gallen AG, RWSG führen. Der unscheinbare Backstein-Glasbau lässt die ausgetüftelte Förder- und Aufbereitungsanlage im Innern nicht erahnen. Dort blickt der Besucher von der ebenerdigen Plattform fünf Stockwerke in die Tiefe. In einem Gewirr von Röhren mit ganz unterschiedlichem Durchmesser zirkuliert hier das kostbare Nass. Ganz unten, fast 20 Meter tiefer, sind zwei Reihen roter Hochdruckpumpen aufgereiht.

Aus Gründen der Versorgungssicherheit sei die ganze Reinigungsstufe samt Pumpen

Das neu erstellte Gebäude der Regionalen Wasserversorgung St. Gallen AG in Frasnacht. Die moderne Technik und die Organisationsform der RWSG beeindruckten die Besucher aus dem Süden.

zweifach angelegt, erklärt der technische Leiter Anton Betschart. Sogar ein zweites Wasserwerk (Goldach) ist für den Notfall einsatzbereit. «Von solchen Standards können wir nur träumen», meint sichtlich beeindruckt der Kolumbianer Alex Sanchez Torres von der Wasserversorgung der Zwei-Millionen-Metropole Cali. Wir stehen vor einem kleinen Gerät, das die Trübung des Wassers in dem mächtigen Rohr anzeigt. Die Trübung des in 70 Meter Tiefe gefass-

ten Bodenseewassers beträgt gerade mal 0,403. «Bei uns weist das Flusswasser durchschnittlich einen Wert von 20,0 auf, wenn es in die Aufbereitung kommt», staunt Alex.

«Wo sind hier die Arbeiter?»

Drei Dinge verblüffen den Gast aus Cali: «Man hört hier kaum ein Geräusch, man sieht keinen Tropfen Wasser und die Hallen sind menschenleer.» Tatsächlich wird die hoch automatisierte Anlage von einem ein-



zigen Mann in der Werkzentrale gesteuert; 2 bis 3 weitere Serviceleute stehen für Tagesarbeiten bereit. Der Diensthabende kann die Anlage auch von zu Hause aus per Telefon und Laptop steuern. «Bei uns wären hier mindestens 50 Leute beschäftigt», wundert sich Tushabe Aus-Ali von der staatlichen Wasserversorgung in Uganda.

In einer Stahlleitung von 80 Zentimeter Durchmesser gelangt das Wasser ins 14 Kilometer entfernte St. Gallen, das rund 330 Meter höher liegt. Die Kosten für die moderne Anlage samt Leitungen, Reservoirs und Pumpstationen beliefen sich auf 130 Mio. Franken. «Ziemlich viel Geld für nur gerade 150'000 Wasserbezügler», bemerkt Odete Viero, Ingenieurin bei der Wasserversorgung des 1,4 Mio. Einwohner zählenden Porto Alegre, Brasilien. Allerdings ist man sich später in der Diskussion einig, dass die Wasserversorgung samt Leitungsnetz und Unterhalt eine extrem teure Angelegenheit darstellt – im Norden wie im Süden.

Im Werk Frasnacht wird das Bodenseewasser, obwohl bereits erstaunlich sauber, in sieben Stufen gereinigt. Unter anderem wird es mit Ozon behandelt, das an Ort und Stelle erzeugt wird. Da überschüssiges Ozon nicht einfach an die Umwelt abgegeben werden darf, wurde eigens eine Anlage zu seiner Zerstörung eingerichtet. «Die Schweiz lässt sich Umweltschutz etwas kosten», staunt Sonny Fomunyan, Direktor der Vereinigung für ländliche Entwicklung in Kamerun.

«Wasser ist das wichtigste Lebensmittel, das wir unseren Kunden rund um die Uhr in einwandfreiem Zustand liefern», erklärt Betriebstechniker Betschart den Besuchern aus dem Süden. Die RWSG stellt die Versorgung der 12 Gemeinden der Agglomeration St. Gallen mit insgesamt 150'000 Menschen mit Trinkwasser und Feuerlöschwasser sicher. Das Wasser liefert der Bodensee, der grösste Trinkwasserspeicher Europas; sein Frischwasser stammt zu zwei Dritteln aus dem Rhein. Vier Millionen Menschen aus den Anrainerstaaten Deutschland, Österreich und der Schweiz beziehen daraus täglich ein halbe Million Kubikmeter Wasser. 160 Liter Trinkwasser, so erfahren die Gäste, verbrauche ein Schweizer durchschnittlich pro Tag für Dusche, Kochen und Toilettenspülung. Wobei zu erwähnen ist, dass der Verbrauch seit 30 Jahren rückläufig ist. 1000 Liter (1 m³) Wasser kosten in der Schweiz durchschnittlich etwa Fr. 1.60. Pro Kopf macht das rund 30 Rappen pro Tag – praktisch geschenkt also.

Die Organisationsform der RWSG weckt bei den Gästen grosses Interesse. Laut Vertragswerk der Aktiengesellschaft RWSG verfügt keine der 12 Partnergemeinden über eine Mehrheit. Obwohl die Stadt St. Gallen

zwei Drittel des RWSG-Wassers beansprucht, hält sie nur 50% der Aktien; sie hat aber den Löwenanteil der Kosten getragen. «Bei uns ist das Recht der Minoritäten heilig», versichert Anton Betschart den aufmerksamen Zuhörern. Höchstes Organ der RWSG-Aktiengesellschaft ist die Generalversammlung der 12 Aktionäre; jede Gemeinde bestimmt ihren Bevollmächtigten. Ausführendes Organ ist der neunköpfige Verwaltungsrat, die Kontrolle besorgt eine externe Revisionsstelle. Die RWSG ist nicht gewinnorientiert, darin kommt der öffentliche Charakter besonders zum Ausdruck.

In der anschliessenden Diskussion werden verschiedene Punkte erörtert:

Wasserverlust: Das Leitungsnetz in St. Gallen muss alle 70 Jahre erneuert werden.



Besuch in Wittenbach: Die Gäste lernen hier das Modell einer kleinen, dezentralen Wasserversorgung kennen.

Investiert wird dort, wo der grösste Nutzen herauspringt. Die Wasserverluste werden mit rund 10% beziffert. Zum Vergleich: Die maroden Leitungsnetze in den Philippinen verursachen 50 bis 60% Wasserverluste.

Angestellte: Die Frage, weshalb im Werk nicht mehr Leute arbeiten, beantwortet Anton Betschart mit dem Hinweis auf die Mehrkosten; die Bezüger möchten den Wasserpreis weiterhin tief halten. Auch müssten die Vorgaben des Preisüberwachers in Bern bezüglich der Wasserpreise berücksichtigt werden. Insgesamt arbeiten aber 70 Leute in der Verwaltung.

Probleme: Der Aufwand mit Blick auf die Wasserreinheit nehme ständig zu, führt Bet-

schart aus. Zwar habe man die Verunreinigung durch die Landwirtschaft (Dünger, Jauche) im Griff, aber zunehmend mache die Belastung durch Medikamenten-Rückstände zu schaffen, die mit dem geklärten Abwasser in den Wasserkreislauf gelangen.

Wittenbach

Seit 4 Generationen privat gewartet

Die Gruppenwasserversorgung Wittenbach BHW entstand 1897 aus einem Club privater Landbesitzer und hat sich zu einem öffentlichen Betrieb mit transparenten, demokratischen Strukturen entwickelt. Heute versorgt sie die 11 angeschlossenen Gemeinden und Wasserkorporationen mit dem niedrigsten Preis und einem Wasserverlust von nur gerade 1 bis 2%.

Im Schösschen Dottenwil bei Wittenbach,

unsere nächste Station, erwartet uns bereits eine vierköpfige Delegation der Gruppenwasserversorgung Berg-Hägenschwil-Wittenbach, BHW, einem Zweckverband. Die Gäste lernen hier das Modell einer kleinen, dezentralen Wasserversorgung kennen, die schon auf eine 100-jährige Geschichte zurückblickt.

Erstaunlich: Obwohl die mächtige Versorgungsleitung der RWSG nach St. Gallen mitten durch das Gebiet der BHW hindurchführt, haben sich deren Mitgliedergemeinden und -korporationen entschieden, ihr eigenes Netz beizubehalten. Der Grund ist einfach, sagt Wittenbachs Gemeindepräsident Albert Etter: «Wir wären gezwungen gewesen, unsere Quellen und Brunnen stillzulegen; damit hätten wir das Werk von

vier Generationen aufs Spiel gesetzt! Und wir sind nicht schlechter gefahren mit der jetzigen Lösung!»

Im Gespräch werden interessante Unterschiede zwischen BHW und RWSG deutlich. So ist die Bezügerzahl der BHW zehn Mal kleiner als bei der RWSG. Und das Wasser ist ausserordentlich günstig. «Wo liegt das Geheimnis der BHW?» will Tushabe Aus-Ali von der staatlichen Wasserversorgung Ugandas wissen.

VR-Präsident Franz Bünters Antwort verblüfft: «Die BHW hat kein fest angestelltes Personal; die Arbeit wird freiwillig und nebenamtlich geleistet.» Sie wird eher symbolisch abgegolten. Eine Entschädigung erhalten nur der Präsident, der Aktuar und die Kassierin – je rund 9000 Franken im Jahr, etwas mehr bekommt der Betriebsleiter. Die Verwaltungsdelegierten erhalten ein Sitzungsgeld. Die BHW kann mit extrem tiefen Verwaltungskosten, 126'000 Franken pro Jahr, aufwarten. Zum Vergleich: Die RWSG benötigt einen Verwaltungsapparat mit insgesamt 70 Personen, Kosten: 1,7 Mio. Franken im Jahr. Tushabe Aus-Ali ist so gefesselt vom Modell BHW, dass er gleich das Betriebsreglement mitnehmen möchte, um es in der dezentralen Versorgung im ländlichen Uganda umzusetzen.

«Ein Verkauf kommt nie in Frage!»

Die grösste Sorge sei heute der Mangel an Nachwuchs für die Tätigkeit in den leitenden Gremien der BHW, meint deren Präsident Franz Bünter. Ein Verkauf der BHW an Private käme aber niemals in Frage, wehrt Albert Etter energisch ab.

Der Kontakt zu den Bezüger ist nah. Einmal im Jahr liest der BHW-Präsident höchstpersönlich in seiner Gemeinde Wittenbach den Stand der Messgeräte in den Haushalten ab. Das gewährleistet den Austausch mit den Bezüger, denn bei dieser Gelegenheit hört er Anregungen oder Klagen. Die Kundennähe sei zentral, pflichten die Gäste aus dem Süden bei.

Was wäre ein «Field Trip» ohne Besichtigung der Anlagen! Wir nehmen in der Kommandozone der BHW in Wittenbach einen Augenschein und besuchen eine Pumpstation und ein Reservoir im Wald. Dort sind alle Besucher gehalten, die Schuhe sorgfältig zu reinigen; schliesslich gehe es um ein Lebensmittel, wird argumentiert. Alex Sanchez Torres aus Cali: «Dass auch in einer kleinen Wasserversorgung wie der BHW auf Sauberkeit geachtet wird, zeugt vom hohen Standard.»

Zwei Privatfirmen garantieren Unterhalt

Die Wartung der Anlagen wird von zwei privaten Firmen besorgt, erklärt BHW-



Konfliktpunkt Wasserkraft an der Grimsel: Nach jahrelangem Protest von Bevölkerung und Umweltkreisen wurde das umstrittene Ausbauprojekt Grimsel-West 1999 begraben (geplant war ein gigantisches Pumpspeichersystem).

Betriebsleiter René Koster. Er ist privat Teilhaber einer Elektrofirma, welche die Anlagen im Mandat unterhält. «Das klappt seit Jahrzehnten reibungslos», versichert Koster. «Zum einen fühlen wir uns für eine pannenfreie Versorgung verantwortlich, zum andern würde die öffentliche Kontrolle einschreiten, sollte es nicht funktionieren.» Er weist auch darauf hin, dass 80% der rund 3000 Wasserversorgungen in der Schweiz wegen des hohen Automatisierungsgrades durch Elektrofirmen betreut werden. Ein weiteres Unternehmen im Sanitärbereich wartet seit 100 Jahren Werk und Leitungen der BHW. Der Leitungsverlust liegt bei lediglich 1,28%.

Die BHW erfüllt noch eine andere Aufgabe – die Bereitstellung von Löschwasser für die Feuerwehren der beteiligten Gemeinden. In diesen findet sich alle 200 Meter ein Hydrant. Dank dieser Zusatzleistung beteiligt sich die kantonale Gebäudeversicherung substantiell an den Fixkosten der BHW, was diese wiederum selbsttragend macht.

Die Hälfte ihres Wassers bezieht die BHW von der Gemeinde Arbon. Ein Fünftel des BHW-Wassers ist Quell-, ein Drittel Grundwasser. Das Quellwasser ist von bester Qualität, so dass es nicht aufbereitet werden muss. Wöchentlich wird die Qualität vom kantonalen Labor untersucht. Die BHW versorgt jeden der 14'500 Konsumenten im 60 km² grossen Gebiet mit 250 Litern Wasser pro Tag. Sie gibt das Wasser an ihre elf Mit-

glieder zu einem Gestehungspreis von Fr. 1.05 pro 1000 Liter ab. Die einzelnen Wasserkorporationen verlangen durchschnittlich Fr. 1.25 von den Bezüger. Hinzu kommt noch das Abwasser mit Fr. 1.30 pro Kubikmeter. Bei der RWSG hingegen ist die Preisgestaltung in jeder Gemeinde unterschiedlich. St. Gallen etwa verlangt von ihren Kunden Fr. 2.60 pro m³. Darin eingeschlossen ist der Ankauf durch die RWSG sowie die eigenen Verteilungskosten; das Abwasser kostet St. Galler Bezüger Fr. 1.30 pro m³.

Die Begegnungen von Wasserfachleuten und Entscheidungsträgern aus Entwicklungsländern mit ihren Kollegen bei der RWSG und der BHW sei ein voller Erfolg gewesen, freut sich Karl Wehrle von Skat. Für die Gäste aus dem Süden sei gerade der BHW-Fall mit seiner dezentralen Verwaltungsstruktur und -kontrolle ein gangbares Modell für die eigene Situation. «Überzeugt hat die Teilnehmer aber auch das Engagement der Verantwortlichen, die ihren Job im Nebenamt und grossteils unentgeltlich ausführen.» Nicht schlecht staunte Gemeindepäsident Albert Etter, als Sonny Fomunyan den ganzen BHW-Vorstand zu einer Besichtigung nach Kamerun einlud und den Präsidenten schon einmal mit dem traditionellen Boubou-Gewand eines kamerunischen Dorfoberen samt Käppi einkleidete. «Kein Zweifel», meinte Etter, «das prüfen wir ernsthaft».

Stefan Hartmann arbeitet als freier Journalist im Presseladen, Zürich. ■

Wasser Öffentliches Gut statt Handelsware

Vor rund zehn Jahren hat weltweit der Trend zur Privatisierung der Wasserversorgung grosser Städte eingesetzt – gefördert von Weltbank, IWF und regionalen Entwicklungsbanken. *Public Private Partnership (PPP) heisst das zwiespältige Zauberwort.*

■ Von Stefan Hartmann

Das immer knapper werdende Gut Wasser hat definitiv das Interesse der Wirtschaft geweckt. Als letzten der grossen staatlichen Dienstleistungsbereiche – nach Telefon, Bahn, Strom – haben die Konzerne nun auch die Wasserversorgung entdeckt. Nach der Logik des Marktes wollen private Betreiber in erster Linie Geld verdienen. Im Klartext heisst das: Einmal privatisiert, werden weniger zahlungsfähige Kreise ausgeschlossen und unrentable Armenviertel nicht weiter bedient. Eine demokratische Verteilung des Wassers an alle Schichten sehen Suez oder Vivendi nicht als ihr Kerngeschäft – dafür ist der Staat zuständig.

Seit Anfang der 1980er-Jahre expandieren private Wasserversorger in alle Welt, zuerst vor allem in Metropolen des Südens. Im Vordergrund stehen die drei französischen Unternehmen Vivendi, Suez und Saur, jüngst ist auch die deutsche RWE dazugestossen. Vivendi und Suez beherrschen heute drei Viertel des privaten weltweiten Wassermarktes. In Frankreich stellen Private bereits 75% des Wassers zur Verfügung. Und weltweit werden 360 Millionen Menschen von privaten Firmen mit Wasser bedient; in den kommenden Jahren soll die Rate um jährlich 10% steigen. Oft werden Joint Ventures zwischen Privatbetreibern getätigt; diese teilen sich die Städte auf, wie in Djakarta oder Manila. Damit findet noch weniger Wettbewerb statt: Die Grossen verteilen den Kuchen unter sich.

Die Städte platzen aus den Nähten, die Nachfrage nach der knapper werdenden Ressource steigt rasch. Kläranlagen, die Erschliessung neuer Wasserreserven oder die Instandsetzung maroder Versorgungssysteme erfordern jedoch Milliardeninvestitionen. Viele staatliche oder kommunale Versorgungsunternehmen sind zur Sanierung auf Kredite internationaler Finanzierungsinstitute angewiesen.

Regierungen fällt die Vorstellung allerdings oft schwer, diesen wichtigen Bereich in private Hände zu geben. Doch inzwischen

Hauptsitz des deutschen RWE-Konzerns in Essen.



haben ausländische Unternehmen wie Ondeo, Générale des Eaux und Thames Water den städtischen Wassersektor in Hanoi und Mexiko-Stadt, in Buenos Aires, Manila, Schanghai, Abidjan und Maputo sowie in weit über hundert anderen Metro- polen ganz oder teilweise übernommen.

Weltbank und IWF machen Druck

Den Weg geebnet haben Strukturanpas- sungsprogramme und Sektorreformen, wel- che Weltbank und IWF den überschuldeten Regierungen des Südens als Vorbedingung für Umschuldungen oder für dringend benötigte Entwicklungsgelder abfordern. Sie verlangen die Privatisierung öffentlicher Versorgungsunternehmen, den Abbau von Subventionen und die Einführung «kosten- deckender», sprich höherer Preise. Als Vor- leistung werden Regierungen angehalten, vor der Privatisierung das Leitungsnetz zu sanieren.

Der Privatisierungsdruck der Weltbank auf viele Kredit suchende Länder im Süden oder im Osten hat offenbar damit zu tun, dass man lieber einem multinationalen Unternehmen Geld leiht als der öffentlichen Behörde eines Entwicklungslandes. Den öffentlichen Sektor stärken würde heissen, die Rolle des Staates stärken – und dies ist nicht unbedingt das, was Weltbank und IWF in diesen Ländern gern sehen. Der Staat soll sich darauf beschränken, die für die profita- ble Entfaltung privater Unternehmen er- forderlichen Rahmenbedingungen, also kal- kulierbare, günstige Investitionsvorausset- zungen, zu schaffen. Dabei halten Weltbank und IWF die Staaten oft sogar davon ab, die privaten Anbieter zur flächendeckenden Versorgung mit Wasser oder zur Einhaltung von Umweltauflagen zu verpflichten. Um eine Übernahme für Investoren attraktiv zu machen, werden öffentliche Versorgungs- unternehmen entflochten und auf rentable Zweige «verschlankt», Verbindlichkeiten umgeschuldet, Angestellte und Arbeiter entlassen. Zinsgünstige Kredite aus Entwick- lungshilfetöpfen verringern sodann Kosten und Risiken der Investoren. Diese enge Zusammenarbeit nennt sich Public Private Partnership, PPP.

Die «Entwicklungshilfe» für die Global Players wird damit gerechtfertigt, dass auf diese Weise die Versorgung verbessert, ma- rode öffentliche Versorger saniert, die Wirt- schaftlichkeit gesteigert und vor allem «Wasser für die Armen» sichergestellt wür- de. «Das ist absurd», meint David Hall, Direk- tor der Public Services International Re- search Unit (PSIRU) der Universität Green- wich. «Public Private Partnerships bedeuten nichts anderes, als die Gewinne den Firmen, das Risiko aber dem Staat zu überschreiben»,



Buchhinweis

Vandana Shiva

Der Kampf um das blaue Gold

In ihrem neuen Buch befasst sich die Inderin Vandana Shiva – eine der herausragenden Verfechterinnen der Interessen der Entwicklungsländer – mit Fragen, die auch in dieser Partnerschaft zur Diskussion gestellt werden. Die Auto- rin beleuchtet kritisch und prägnant Ursachen und Folgen der Wasserver- knappung. Themen sind u.a. Wasser- rechte; Weltbank, WTO und Konzern- kontrolle über Wasser; Nahrung und Wasser; Klimaveränderung, usw. Das Buch von Vandana Shiva ist ein pointier- ter Beitrag zur Diskussion über den Umgang mit der Ressource Wasser und ihren Schutz als öffentliches Gut.

Vandana Shiva, Der Kampf um das blaue Gold, 220 Seiten, broschiert, Rotpunktverlag/Helvetas 2003, Fr. 30.– (BAG).

Das Buch ist bei Helvetas erhältlich!

ist Hall überzeugt. David Hall gehört zu den ausgewiesenen Kennern der Privatisie- rung im Wasserbereich.

Auf die Filetstücke abgesehen

Im Bestreben, das Risiko niedrig und die Rendite hoch zu halten, konzentrieren sich die Konzerne vielfach auf die rentablen Filet- stücke im Wassersektor: auf wohlhabende Wohn- und Geschäftsviertel sowie Industrie- betriebe. Mit geringen Investitionen wie dem Einbau von Wasserzählern und verbes- sertem Gebühreneinzug optimieren private

Rosinenpicker zuerst einmal die Einnahmen, ohne die Versorgungssituation grundlegend zu verbessern. Verbrauchern, welche die oftmals höheren Preise nicht zahlen können, wird rabiat der Hahn zugekehrt. Mit fatalen Folgen: Nachdem in der südafrikanischen Provinz KwaZulu-Natal den Säumigen das Wasser abgestellt wurde, tranken die Men- schen verschmutztes Flusswasser – eine Cholera-Epidemie mit Dutzenden Toten brach aus.

«Private wecken immer zuerst grosse Erwartungen», sagt David Hall von der Uni- versität Greenwich. «Sie locken mit Preissen- kungen, einem Ausbau der Verteilsysteme und der Behebung der Leitungsverluste». Doch in den meisten Fällen trifft das Gegen- teil ein, wie die Helvetas Tagung «Water in People's Hands!» (siehe S. 7) deutlich zeigte: Die Versorgung wird teurer, unzuverlässiger und oft qualitativ schlechter. Ein abschre- ckendes Beispiel ist der Fall Manila.

Privatisierung – Folgen und Erfahrungen

• Zum Beispiel Manila

Eine «verlässlichere Versorgung zu niedri- gen Preisen» versprach Präsident Fidel Ramos, als er Mitte der goer-Jahre gemein- sam mit der Weltbank-Tochter IFC die Priva- tisierung der Wasserversorgung auf den Philippinen startete. Die Millionenstadt Manila wurde in zwei Konzessionsgebiete aufgeteilt, der westliche Teil ging an ein Konsortium unter Führung des multination- alen Konzerns Suez/Ondeo, der östliche an ein Unternehmen des US-amerikanischen Baukonzerns Bechtel. Die Bewerber ver- sprachen eine deutlich bessere Versorgung, stabile Wasserpreise, Investitionen von insgesamt 7,5 Milliarden US-Dollar binnen 25 Jahren sowie Steuereinnahmen in Milliar- denhöhe.

«Die Zusage tiefer Preise war einfach zu schön, um wahr zu sein», stellt Ana Mae Dolleton von Freedom from Debt Coalition (Manila) fest. Nach der Übernahme durch die privaten Konsortien reduzierte sich die Zahl der Arbeitsplätze um fast ein Drittel. Der Wasserpreis verdoppelte sich in fünf Jahren. Zuletzt wurden die Tarife Anfang 2002 um 20% erhöht. Die philippinische Regulierungsbehörde gab dabei dem Drän- gen der beiden Betreiber nach, die über zu geringe Einnahmen durch Währungs- schwankungen klagten. Auch die Asiatische Entwicklungsbank machte neue Kredite von Preiserhöhungen abhängig. Die höheren Preise gingen jedoch nicht mit einer Ver- besserung der Wasserversorgung einher. Im Netz von Maynilad, einem der beiden Kon- zessionäre, stiegen die Wasserverluste sogar. Ende 2002 kam es dann zum Eklat: Weil eine



Manila – eines von vielen abschreckenden Privatisierungsbeispielen: Seit multinationale Konzerne die Wasserversorgung der Millionenstadt übernahmen, hat sich vor allem die Versorgungslage in den wirtschaftlich «unattraktiven» Quartieren zusätzlich verschlechtert.

weitere Tariferhöhung abgelehnt wurde, hat Maynilad den Vertrag aufgekündigt und verlangt nun eine Erstattung ihrer Investi- tionen und Kosten in dreistelliger Millionen- höhe. Ana Mae Dolleton geht mit den Multis hart ins Gericht: «Wir trinken das Wasser nicht einfach als Luxus, etwa weil wir es uns leisten könnten, sondern weil es lebens- notwendig und ein Grundrecht ist.»

• Zum Beispiel Ghana

Der IWF zwang Ghana 2001, die Wasser- preise massiv zu erhöhen – dies in einem Land, wo die Hälfte der Menschen nicht mehr als einen Dollar im Tag verdient. Folge: Die Versorgung in den Landgemein- den ist prekär geworden, überwunden geglaubte Krankheiten im Zusammenhang mit unsauberem Wasser sind wieder im Vor- marsch. Die Zivilgesellschaft formiert sich im gemeinsamen Protest: So schlossen sich

unterschiedlichste gesellschaftliche Grup- pen zu einer nationalen Koalition gegen die Wasser-Privatisierung zusammen. Der Priva- tisierungsvertrag für die Hauptstadt Accra verlangt übrigens von den Betreibern nicht einmal Investitionen ins Wassernetz. Auch hier: die Gewinne dem Privaten, die Defizite dem Staat?

• Zum Beispiel Bolivien

In La Paz stieg der Wasserpreis nach der Priva- tisierung der Versorgung um ein Mehrfaches. In der Folge wurden in verschiedenen Quartieren alte Ziehbrunnen mit unsauberem Wasser wieder in Betrieb genommen. Zudem hat die Betreiberfirma die Zahl der Mitarbeiter massiv gesenkt; die Pannen in der Versorgung häufen sich.

In Cochabamba, der drittgrössten Stadt Boliviens, wurde im Frühjahr 2000 das städ- tische Wasserwerk an den US-Konzern Bech-

Demonstrant mit Molotow-Cocktail in Cochabamba, Bolivien: Im Jahr 2000 kam es zu anhaltenden Demonstrationen der Bevölkerung gegen eine Erhöhung der Wassergebühren um 20%.



tel verkauft. Auch hier stiegen die Preise drastisch – auf monatlich 20 US-Dollar, bei einem Mindesteinkommen von 100 Dollar. Es kam zu Massenprotesten, die Polizei ant- wortete schliesslich mit scharfer Munition. Die Regierung verhängte den Ausnahme- zustand, Gewerkschafter und Gemeindever- treter wurden verhaftet. Fünf Menschen starben nach Angaben von Amnesty Inter- national bei diesem mehrwöchigen Krieg um Wasser. Der Vertrag wurde aufgelöst, nun verlangt das Unternehmen horrenden Schadenersatz für «entgangene Gewinne».

Wann beginnt Privatisierung?

«Privatisierung ist ein schleichender Pro- zess», hält Madleine Bolliger von der Arbeits- gemeinschaft der Schweizer Hilfswerke fest. Sie könne bereits bei der Umbildung eines öffentlichen Wasserwerks in eine öffentlich- rechtliche Aktiengesellschaft beginnen. Private Mehrheitsverhältnisse könnten durch einen Parlaments- oder Volksentscheid geschaffen werden.

Auf der weltweiten Privatisierungswelle erwerben sich Konzerne eine Konzession zur Lieferung von Wasser auf eine bestimmte Zeit, oft 15 bis 20 Jahre. Die Infrastruktur der Wasserversorgung bleibt weiterhin in der Hand der Stadt. Und damit auch das Risiko – denn der private Konzessionär kann schliesslich jederzeit aus einem Vertrag aus- steigen. Dies heisst: Das nicht erneuerbare Gut Wasser wird als gewöhnliche Ware ge- handelt, wie Kaffee oder Soja.

Am 24. Januar 2003 beschloss die Stadt Atlanta (USA), alle Wasserverträge mit der Firma Suez zu kündigen, die Privatisierung wurde rückgängig gemacht! Die Gründe: Suez entliess die Hälfte der Belegschaft der Wasserunternehmen, unterliess notwendige Investitionen, lieferte nur noch braune Brühe statt klares Trinkwasser, stellte falsche Rechnungen aus und erhöhte die Preise drastisch.

Verkauft wird auch ohne Not: Tallin (Est- land) verfügte über eine effiziente öffentli- che Versorgung, die noch im letzten Jahr, be- vor sie der Stadtrat an Private verschacherte, rund 1,5 Mio. Franken einbrachte. Die neuen Besitzer zahlten sich gleich einmal 11 Mio. Franken Dividende aus; angeblich, weil die Versorgung «überkapitalisiert» sei. Es kam noch dicker: Das Privatunternehmen ver- langte 4 Mio. Franken für Kanalisations- arbeiten.

Transparenz – nicht die Stärke der Privaten

Privatfirmen können auch einfach in Kon- kurs gehen, wie das Enron-Debakel zeigt. So wurde eines ihrer Tochterunternehmen, die Wessex Water, nach dem Zusammenbruch

von Enron zum Verkauf angeboten. Den Zuschlag erhielt der malaysische Bau- und Versorgungskonzern YTL, ein schwer durchschaubares Unternehmen.

«Transparenz ist gewiss nicht die Stärke der Konzerne», sagt der Privatisierungsexperte David Hall. Er hat beobachtet, dass die Vertragsbedingungen bei der Übernahme oft geheim gehalten werden. Ein Wettbewerb finde kaum statt. «Ausschreibungen für Dienstleistungen gibt es nicht, da grosse Konzerne wie Vivendi eigene Ingenieurunternehmen oder Firmen für Chemikalien und Leitungen gleich selber mitbringen.» Die nationale Wirtschaft des Gastlandes gehe damit leer aus.

Viele Privatisierungen geschehen unter unglaublichen Umständen – ohne dass überhaupt eine anständige Offerte vorliegt, die auch Alternativen aus dem öffentlichen Bereich prüft. Eine der wenigen Städte, die letzteres gemacht haben, ist Washington – Sitz von Weltbank und IWF. Mit dem Ergebnis, dass die Stadt weit besser bedient ist mit einer öffentlichen Lösung! In den Büros von IWF und Weltbank konsumiert man also Wasser vom öffentlichen Versorger, während deren Vertreter in der Welt umherziehen und Wasser aus privater Hand propagieren...

Keine soziale Verantwortung

Eines der grössten Probleme ist der Mangel an Verantwortung: Private Wasserbetreiber haben keinerlei Interesse, das Versorgungsnetz in arme Stadtviertel auszudehnen, selbst wenn sie vertraglich dazu angehalten sind. Sie halten dies für zu riskant, also zu wenig gewinnträchtig. Mit Überschüssen konnten früher die öffentlichen Versorger ärmere Quartiere quersubventionieren. Ein privates Unternehmen drückt jedoch in der Regel sein Profitbegehren um jeden Preis durch: In den Philippinen verlangte eine solche Firma wegen der Währungskrise die Neuverhandlung des Vertrags – zu ihren Gunsten.

Die traditionelle, öffentliche Wasserversorgung ist eng verflochten mit dem natürlichen Wasserkreislauf, sie hat eine überragende Bedeutung für den Umweltschutz. Trinkwasserversorger leisten daher einen zentralen Beitrag zum Schutz und zur Verbesserung von Gewässern. «Bei einer Privatisierung der öffentlichen Wasserversorgung steht deshalb noch mehr auf dem Spiel als bei anderen deregulierten Dienstleistungsbetrieben wie Strom, Bahn oder Post», meint David Hall. Von einer einwandfreien Trinkwasserversorgung sind eine Stadt und ihre Bürger schicksalhaft abhängig. Es ist deshalb sinnvoll, die volle strategische und operative Verantwortung bei den demokratisch gewählten Organen der Gemeinden zu belassen.

Trotzdem: Wasser kann nicht einfach generell gratis abgegeben werden, denn Wasserfassungen, Aufbereitung und Transport sind teuer. Wasserversorgungen müssen daher kostendeckende, aber faire Preise verlangen. Dies hat den positiven Nebeneffekt, dass der Umgang mit Wasser automatisch sparsamer wird. Allerdings droht dabei immer auch die Gefahr, dass Wasser für arme Bevölkerungsschichten unerschwinglich wird. Hier ist der Staat mit einer sozialen Gestal-



Dr. Hans-Peter Klein, Direktor der Wasserversorgung Zürich, und Odete M. Viero, Ingenieurin in Porto Alegre.

tung des Wasserpreises gefordert, wie das Beispiel von Porto Alegre in Brasilien eindrücklich zeigt.

• Porto Alegre – im Dienste seiner Bürgerinnen und Bürger

Porto Alegre in der brasilianischen Südpinz Rio Grande do Sul ist eine beispielhaft fortschrittliche Stadt mit 1,4 Mio. Einwohnern. Dies zeigt sich auch bei der öffentlichen rechtlichen Wasserversorgung. Sie ist seit 1961 ein weitgehend autonomes städtisches Unternehmen. 100 Jahre früher, 1861, entstanden die Wasser- und Abwasserdienste von Porto Alegre als privates Unternehmen.

Porto Alegre genießt laut UNDP-Index die höchste Lebensqualität im Land; dafür ist massgeblich die Qualität der Wasserversorgung und Abwassersysteme verantwortlich. Das Städtische Departement für

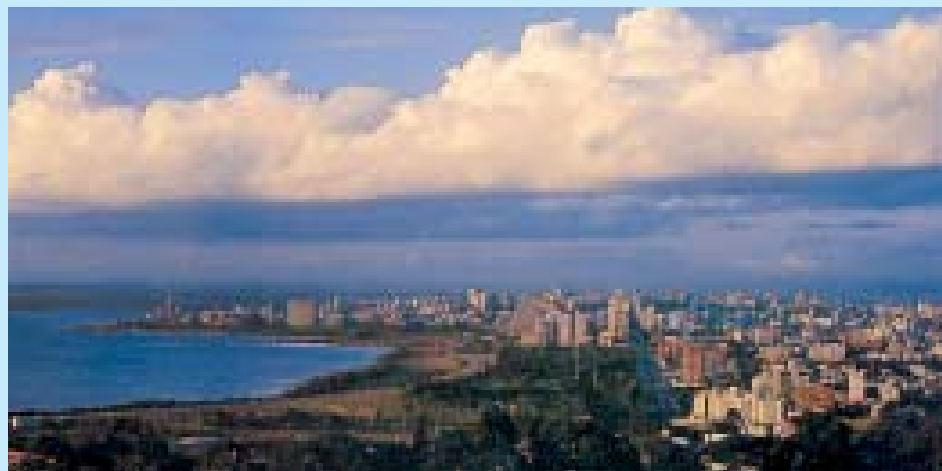
Wasser und Siedlungshygiene, DMAE, trägt sich finanziell selbst. Es ist vollumfänglich verantwortlich für die Fassung, Aufbereitung und Verteilung des Wassers, aber auch für das Sammeln und Klären der Abwässer sowie den Unterhalt der Leitungen. DMAE beschäftigt rund 2500 Angestellte.

Praktisch hundert Prozent der Haushalte sind an die Wasserversorgung angeschlossen. Der Verbrauch pro Einwohner liegt bei 133 Litern. Der Grundpreis für 1000 Liter Wasser beträgt zurzeit 0.40 US\$ – landesweit einer der tiefsten Preise. Dieser wird nach Verbrauch und Haushaltgrösse berechnet. Dank Quersubventionen können die Bewohner ärmerer Quartiere zu einem günstigeren Sozialtarif versorgt werden.

Für die Abwasserentsorgung berechnet die DMAE ihren Konsumenten 0.32 US\$ pro Kubikmeter. Heute werden 84% der Abwässer gefasst und 27% davon werden geklärt. Diesen Anteil will man in den kommenden fünf Jahren durch den Ausbau der Kläranlagen auf 77% steigern. Die Abwasserklärung zeigt Resultate: An einigen Stränden Porto Alegres – die Stadt liegt am Guaíba-See – lässt sich heute wieder baden.

Odete M. Viero, Ingenieurin und Beraterin des DMAE-Präsidenten, erklärte an der Helvetas Tagung «Water in People's Hands!» die Grundsätze des öffentlichen Unternehmens: «Die Grundbedürfnisse der Bevölkerung dürfen nicht als Profitquelle gesehen werden.» 25% der Einnahmen flössen jedes Jahr automatisch in die Erneuerung der Trinkwasserversorgung. Damit würden jährlich 50 Kilometer Leitungen ersetzt. «Wir erachten es als grundlegend wichtig, dass Gewinne ins System zurückfliessen und nicht als Dividende ausgeschüttet werden, wie das ein privates Unternehmen tut.» Der Grad an Selbstfinanzierung bei Erweiterungsbauten (Kläranlagen, Pumpstationen, Leitungen) liegt bei rund 50% und ist damit erstaunlich hoch.

Porto Alegre im Süden Brasiliens hat sich einen Namen gemacht als beispielhaft fortschrittliche Stadt. Das kommt auch in der Qualität ihrer Wasserversorgung für die 1,4 Millionen Einwohner zum Ausdruck.



Im Zürcher Untergrund: Langsamfilter der Wasserversorgung.

Eine Besonderheit von Porto Alegre ist das «Partizipative Budget». Es ist eine Form direkter Demokratie, die den Bürgerinnen und Bürgern ermöglicht, ihre Anregungen und Kritik in Belangen von allgemeinem Interesse einzubringen. Die Stadtoberen haben dem in der Gestaltung des Budgets Rechnung zu tragen und die Umsetzung der Bürgeranregungen anschliessend offenzulegen. Dies hat im Bereich Trinkwasser dazu geführt, dass 99,5% der Haushalte heute über einen Anschluss verfügen. Im Bestreben, möglichst bürgernah zu sein, hat die DMAE auch eine Gratis Hotline eingeführt, die rund 1500 Anrufe pro Tag entgegennimmt.

• Wasserversorgung Zürich – «Porto Alegre ist uns Vorbild»

Die Helvetas Tagung «Water in People's Hands!» fand im Gebäude der Wasserversorgung Zürich (WVZ) im Werdhölzli statt, weshalb die Gastgeber gleich selber ihr Modell vorstellten. Die WVZ ist unter den 3000 Wasserversorgungsunternehmen der Schweiz das zweitgrösste. Ihr Zielgebiet erstreckt sich auf die Stadt Zürich und auf 67 Vertragsgemeinden in der Region; sie beliefert somit rund 700'000 Menschen täglich rund um die Uhr mit Trinkwasser.

Als öffentliches Versorgungsunternehmen ist sie Teil der Stadtverwaltung Zürich. Die WVZ liefert allfälligen Gewinn nicht an die Stadt ab, erhält aber auch keine Subventionen aus Steuermitteln und muss ihre Investitionen selbst finanzieren. Wie WVZ-Vertreter Hans-Peter Klein an der Helvetas Tagung ausführte, wäre eine autonomere Form der WVZ nach dem Vorbild von Porto

Alegre «durchaus wünschbar». Unternehmerische Entscheide würden durch die zum Teil langen Entscheidungswege über den Stadt- und den Gemeinderat kompliziert und verlängert. Als Aktiengesellschaft mit einer Mehrheit der Stadt wäre die WVZ effizienter und sie hätte mehr Entscheidungsspielraum.

Die Infrastruktur ist die grösste Kapitalanlage einer Wasserversorgung. In Zürich umfasst sie neben den vier Wasserwerken 21 Reservoirs, 29 Pumpwerke und rund 9300 Hydranten. Die WVZ investiert jährlich zwischen 40 und 50 Mio. Franken in den Erhalt ihrer Anlagen, den grössten Teil davon in die Erneuerung des rund 1500 Kilometer langen Leitungsnetzes. Im Durchschnitt kommt es jedes Jahr zu etwa 700 Rohrleitungsschäden. Für die Versorgung mit Trinkwasser sind rund 270 Mitarbeiterinnen

Felder mit Mischkultur im Hügelland bei Guzang in Kamerun.



und Mitarbeiter tätig. Der Zürichsee ist das grösste Reservoir für das Zürcher Trinkwasser. 70% des Bedarfs deckt die WVZ mit Wasser aus dem See, etwa 20% sind Grund- und 10% Quellwasser.

• Guzang, Kamerun – Projekt mit Wurzeln in den 60er-Jahren

Das verzweigte Dorf Guzang mit seinen 15'000 Einwohnern liegt im Nordwesten Kameruns. In der hügeligen Provinz gehört der Kaffeeanbau zur traditionellen Landwirtschaft und ist eine Haupteinnahmequelle der Bevölkerung. Doch Kaffee wirft auf dem Weltmarkt kaum mehr etwas ab. Die Verluste tragen die Familien; somit steht auch für die Bezahlung der Wasserrechnung weniger Geld zur Verfügung.

Ab Mitte der 1960er-Jahre konnte das Dorf sukzessive, unter anderem mit Unterstützung von Helvetas, eine beispielhafte Wasserversorgung aufbauen. Das Ministerium für Landwirtschaft zahlt seit 25 Jahren den Lohn des Brunnenmeisters – 80 Franken im Monat – und kam auch für die Einzäunung der Wasserfassung auf. Künftig will das unbezahlt arbeitende Wasserkomitee den Lohn aus den Trinkwassereinnahmen finanzieren.

Das Verständnis der Bevölkerung für die Bezahlung des per Leitung und öffentliche Zapfstelle angelieferten Wassers hinkte allerdings lange hintendrein: Wasser wurde stets als Gottesgabe betrachtet und hatte damit gratis zu sein. Zunächst konnte das Wasserkomitee die Unterhaltsarbeiten aus öffentlichen Geldern decken. Doch Mitte der 80er-Jahre stieg der Reparaturbedarf. Eine Aufklärungskampagne zur Entrichtung der Wassergebühren führte anfänglich dazu, dass 70% der Nutzer bezahlten. Da aber die Säumigen 30% nicht sanktioniert wurden, brach die Zahlungsmoral zusammen. Viele Diskussionen waren nötig, bis sich die Ein-

Auf dem Weg zur Wasserzapfstelle in Guzang.





Auf dem grossen Markt in Guzang verkaufen die Bäuerinnen der ganzen Umgebung ihre landwirtschaftlichen Produkte.

sicht in die Notwendigkeit allmählich durchsetzte.

Wer sich Wasser direkt im Haus leisten kann, bezahlt neben den einmaligen Anschlusskosten umgerechnet etwa 6 Franken im Monat. Wasser an öffentlichen Zapfstellen kostet eine Familie etwa 2,50 Franken im Jahr. Mit den Gebühren müssen die Reparaturen und alles andere finanziert werden. Nach rund 30 Jahren sind jetzt die

Rohre brüchig geworden; mit Unterstützung der Firma Georg Fischer in Schaffhausen konnten die alten Leitungen durch PVC-Rohre ersetzt werden. Abwasserbeseitigung hingegen ist in Kamerun zwar durchaus ein Thema, aber gerade in ländlichen Gebieten noch ein weitgehend ungelöstes Problem. Meist landen Abwässer irgendwo an einem tieferen Punkt des Dorfes im Fluss – auch in Guzang.

Wie die meisten Wasserversorgungen in der gebirgigen Nordwestprovinz funktioniert auch diese nach dem Schwerkraftprinzip, d.h. das natürliche Gefälle sorgt für den nötigen Druck. Guzang bezieht sein Wasser aus offenen Wasserläufen, es muss also gereinigt werden. Dazu dient eine Kammer mit Sandfilter. Vor allem in der Regenzeit führt das zu Problemen mit der Verschmutzung und Verstopfung des Filters, der dann in aufwändiger Unterhaltsarbeit gereinigt werden muss. Aber nicht nur da sind Brunnenmeister und Wasserkomitee ständig gefordert: Auch das Wasserfassungsgebiet wird zu wenig respektiert; Probleme bereiten dort die traditionelle Brandrodung und das Weiden des Viehs, welche das Wasservorkommen beeinträchtigen.

In sozialer Hinsicht hat die Wasserversorgung von Guzang vor allem den Frauen wesentliche Gewinne gebracht. Sie brauchen nicht mehr stundenlang Wasser schleppen – Wasser, das zudem oft von zweifelhafter Qualität war. Dadurch haben sie mehr Zeit für ihre Kinder und können sich der Gesundheitsvorsorge widmen. (Siehe auch S. 17, Laufbahn eines Brunnenwarts.)

Stefan Hartmann arbeitet als freier Journalist im Presseladen, Zürich. ■



Laufbahn eines Brunnenwarts

Fast ein Vierteljahrhundert hat Jacob Ngoh Asanji im Dorf Guzang in Kamerun als Brunnenwart gearbeitet. Jetzt geht er in Pension. *Im Gespräch erzählt er von seiner Arbeit und seinen Erinnerungen, und auch vom einen oder anderen Ärgernis in seinem langen Berufsleben.*

■ **Esther Ashu im Gespräch mit Jacob Ngoh Asanji**

Esther Ashu: Wann haben Sie angefangen, als Brunnenwart zu arbeiten? Und wie kam es dazu?

Jacob Ngoh Asanji: Ich arbeite seit Juli 1979 als Brunnenwart für die Wasserversorgung von Guzang. Damals besuchte ein technischer Helvetas Mitarbeiter unser Dorf – damit hat alles angefangen. Ich erfuhr von einem Trainingskurs für den Unterhalt von Wasserversorgungen, und den besuchte ich dann auch. Als der erwähnte Helvetas Experte bei uns war, wurde mir klar, dass jede Fertigkeit, die ich erlernen konnte, mir im weiteren Leben nützlich sein würde. So habe ich damals sogar mein eigenes Geld in das Training investiert.



Jacob Ngoh Asanji

Was ist denn eigentlich die Rolle eines Brunnenwarts?

Ich denke, ich habe da inzwischen eine ziemlich gute Vorstellung davon (lacht).

Kurz gesagt ist es meine Aufgabe, mich um undichte Stellen im Wasserverteilnetz zu kümmern, den Sand in der Filterkammer zu waschen und Vorkommnisse oder Probleme jeglicher Art dem Wasser-Komitee zu melden. Alles in allem geht es also darum, zusammen mit dem Komitee sicherzustellen, dass die ganze Anlage immer gut funktioniert.

Eine Wasserversorgung besteht ja aus vielen Teilen und Aspekten: zum Beispiel gibt es da den Schutz des Quellgebiets, die Wasserfassung, die Filteranlage, das Reservoir und das Netz. Was können Sie dazu aus Ihrer praktischen Erfahrung sagen?

So wie ich es sehe, steht es vor allem mit dem Wasser-Fassungsgebiet nicht zum Besten. Zwar veranlasste der Dorfrat schon vor einiger Zeit, dass dort Bäume gepflanzt wurden, aber eines Tages drangen Unbekannte ins Gebiet ein und setzten es in Brand. Ein anderes Problem sind die Viehzüchter, welche ihre Tiere im Fassungsgebiet weiden lassen. Es ist sehr sehr schwierig, diese Leute wegzuweisen, weil sie aus benachbarten Dörfern herkommen. Es ist den Leuten nicht erlaubt, in der Nähe der Wasserfassung zu weiden, aber sie tun es trotzdem jedes Jahr immer wieder. Und das Gras brennen sie ab, meistens nachts, weil sie gemäss alter Tradition daran glauben, dass dadurch neues Futter für die Tiere wächst. Die Dorfbewohner, welche die Bäume ursprünglich selbst gepflanzt hatten, waren geschockt, als sie eines Morgens feststellen mussten, dass alles abgebrannt war.

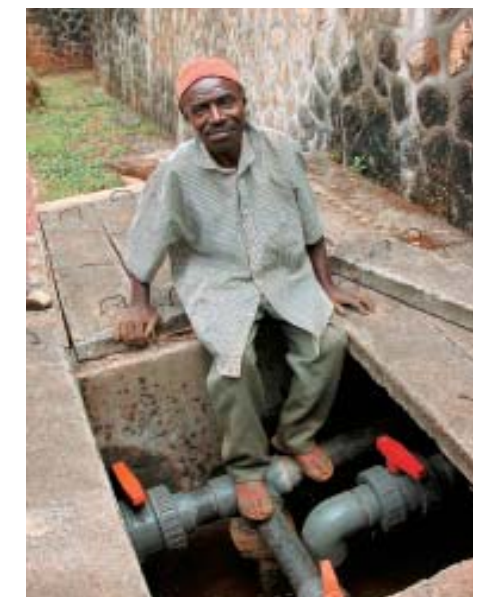
Das ist wirklich ein echtes Problem – es muss etwas unternommen werden, um das aus der Welt zu schaffen. Inzwischen ist der Gemeinderat von Batibo eingeschaltet worden, der auch für Guzang zuständig ist, und wir hoffen jetzt, dass es ihm gelingt, im Gebiet der Wasserfassung für Ordnung zu sorgen.



Esther Ashu

Als Brunnenwart sind Sie im Lauf der Zeit sicher auch persönlich mit der einen oder anderen Schwierigkeit konfrontiert worden. Können Sie sich da an etwas Bestimmtes besonders gut erinnern?

Ja, natürlich. Während dieser langen Zeit ist ja so einiges passiert. Da war zum Beispiel die Schwierigkeit, Material vom unteren Dorfteil in den oberen zu transportieren. Man muss wissen, dass Guzang ein grosses und weitläufiges Dorf ist, und solche Transporte sind schwierig ohne Fahrzeug, wie



zum Beispiel ein Motorrad. Wenn ich wegen Reparaturen vom einen Dorfteil zum anderen hinauf- oder hinabsteigen musste, hatte ich weite Strecken zu Fuss zu gehen, was in diesem Gelände sehr ermüdend ist. Ein grosses Problem war auch, dass mein Vorgänger die meisten Werkzeuge, auf die ich angewiesen war, einfach mitlaufen liess – er behauptete, die Dorfbewohner hätte ihm noch Geld geschuldet.

Und dann war da noch die Sache mit dem Lohn. In den 70er-Jahren konnte das Dorf während eines ganzen Jahres meinen Lohn nicht zahlen. Wenn ich nicht noch ein kleines Einkommen in der Landwirtschaft und durch die Herstellung von Bambusstühlen gehabt hätte, hätte ich kaum überleben können. Ich hatte dann Glück, dass der Staat die Bezahlung meines Lohnes übernahm. Karl Wehrle, der damals als Helvetas Ingenieur in Kamerun arbeitete, hat das erreicht und mir damit und auch sonst viel geholfen. Ich hatte ja auch noch meine Mutter zu versorgen, die Nahrungsmittel und Medikamente brauchte.

Denken Sie, dass solche Schwierigkeiten hätten überwunden werden können?

Ja, im Nachbardorf Ashong, wo sie auch eine Wasserversorgung haben, kaufte die Bevölkerung ihrem Brunnenwart ein Motorrad für die Materialtransporte. Und warum damals mein Lohn nicht bezahlt werden konnte, verstehe ich bis heute nicht. Ich frage mich, warum das damalige Wasser-Komitee zwar immer Geld für Material hatte, aber seinen Brunnenwart während eines ganzen Jahres nicht bezahlte! Sie hät-

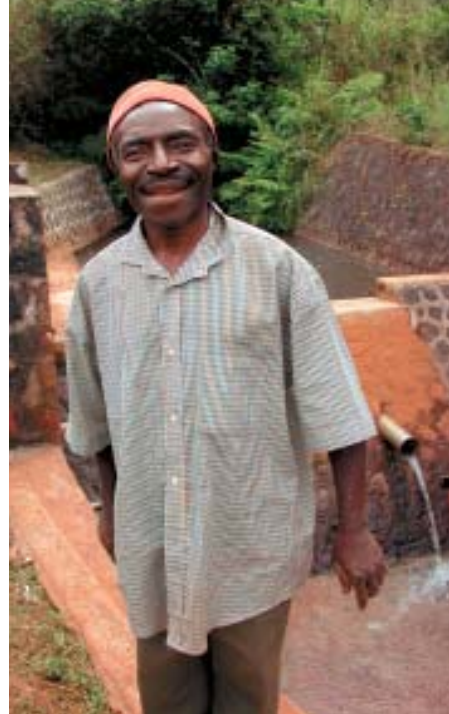
ten dafür die Gebühren brauchen können, die sie damals von den Dörflern eingezogen hatten.

Ich denke, das Wasserversorgungsprojekt muss sich auf Ihr persönliches Leben und das Leben der Dorfgemeinschaft ausgewirkt haben. Wie haben Sie das erlebt?

Wasser hat für mich und für mein Dorf einen grossen Wert. Es hilft uns, uns sauberer zu halten. Und früher tranken wir verschmutztes Wasser, das hat sich mit dem Projekt völlig geändert. Die Leute, vor allem die Frauen und Kinder, müssen heute auch nicht mehr so lange Wege gehen, um Wasser zu holen. Ein Einwohner von Guzang kann ausserdem jetzt viel leichter in seinem Dorf ein Haus bauen, weil das Wasser so nah ist. Und das saubere Wasser hat besonders die Gesundheit der Leute von Guzang verbessert.

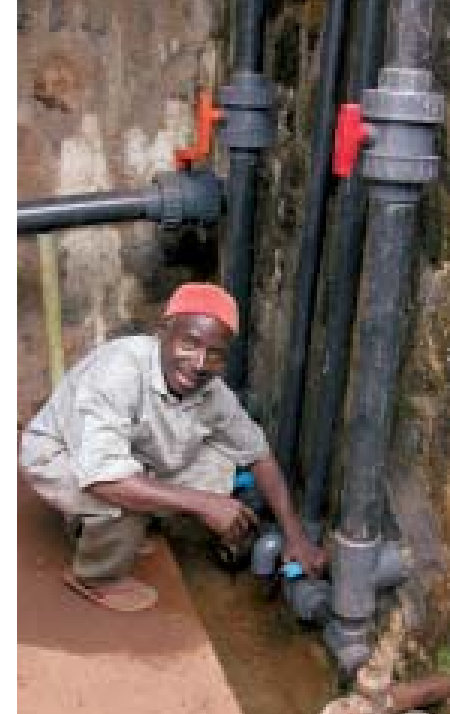
Kann man sagen, dass die Wasserversorgung von Guzang von der Dorfgemeinschaft gut betreut und verwaltet wird?

Was die Gegenwart betrifft, können wir das noch nicht beurteilen, denn wir haben seit kurzem ein neues Wasser-Komitee. Mit dem letzten waren wir nicht so zufrieden, weil die Mitglieder nicht auf die Beschwerden der Leute eingingen. Der letzte Chairman, der inzwischen gestorben ist, war stets kranklich, und deshalb wurden die Gebühren nicht zuverlässig eingezogen. Während seiner Krankheit wäre der Dorfrat als einziges Gremium befugt gewesen, einen neuen Chairman zu ernennen. Aber der Fon, der



Sie haben jetzt 25 Jahre lang als Brunnenwart gearbeitet – sicher haben Sie da auch schon ans Aufhören gedacht. Sehen Sie jemand, der die «richtige Schuhgrösse» hätte, Sie zu benachfolgen? Und wie sieht es in Sachen Nachhaltigkeit der Guzang-Wasserversorgung aus?

Gemäss dem Gesetz können wir bei uns, glaube ich, mit 50 in Pension gehen. Für mich ist es also an der Zeit. Es gäbe schon junge Männer, die «meine Schuhgrösse» hätten, aber sie haben keine grosse Lust auf diese Arbeit, weil die Lohnzahlungen für Brunnenwarte fast überall unzuverlässig sind. Weil ihm Geld geschuldet wurde, ist ja schliesslich damals auch mein Vorgänger



mit den Werkzeugen abgehauen... Was die Zukunft der Wasserversorgung von Guzang angeht – da denke ich, dass vor allem das Waschen des Filtersandes Probleme schaffen wird. Das ist eine schwere Arbeit, welche den Jungen nicht zusagt. Unsere Eltern haben sich früher in diese Arbeit geschickt, aber heute ist das nicht mehr so. Ich habe gehört, dass sie in einem anderen Dorf einen einfacheren Weg gefunden haben, den Sand zu waschen – ich hoffe, dass das bei uns künftig auch möglich ist.

Das Gespräch mit Jacob Ngoh Asanji führte Esther Ashu. Sie ist im Helvetas Programmleitungsbüro in Bamenda (Kamerun) für Dokumentation und Information zuständig. ■

Aus dem Englischen von Anna Stolz.

traditionelle Herrscher, machte dann von seiner Autorität Gebrauch, ausnahmsweise selbst einen neuen Chairman zu berufen, und so kam es gar nie zur Versammlung des Rates. Ich erinnere mich, dass sich zwar das Wasser-Komitee bemüht hatte, einen Chairman zu finden, aber alle angefragten Personen haben das Angebot aus persönlichen Gründen abgelehnt. Deshalb hatte schliesslich der Fon interveniert. Der jetzige Chairman scheint recht aktiv zu sein, was ein gutes Zeichen für das künftige Management der Wasserversorgung ist.

Sie haben den Sandfilter erwähnt. Wie muss man sich diesen vorstellen? Wie funktioniert er?

Zuerst fliesst das Wasser durch ein oder mehrere bassinartige Becken mit einer Kieschicht. Hier werden die gröberen Schmutzpartikel ausgeschieden. Dann sickert das so vorgefilterte Wasser durch eine feinere Sandschicht, den eigentlichen Sandfilter. Man nennt solche Anlagen auch Langsamsandfilter; sie sind die üblichsten Wasser-Reinigungsanlagen in dieser Gegend. Ein Langsamsandfilter besteht aus zwei oder mehreren Sandbetten von 90 bis 120 cm Höhe. Diese Anlage erfordert eine relativ grosse Oberfläche, damit das langsam fließende Wasser wirksam gereinigt wird. Hier werden kleine Schmutzpartikel und Mikroorganismen aus dem Wasser entfernt, ohne dass dazu eine chemische Behandlung nötig ist. Das gereinigte Wasser fliesst schliesslich über die Kiesschicht ab, die unter der Sandschicht liegt. Um den Sandfilter selbst zu reinigen, muss er rückgespült werden, und in mühsamer Handarbeit gilt es dann, die oberste Sandschicht zu entfernen.

«Wir sind gerne selbständig»

Helvetas finanziert im Nordosten Vietnams dörfliche Wasserversorgungen. Neu überweist sie das dafür nötige Geld direkt an die Gemeinden. Was halten Bäuerinnen, Behörden und Helvetas Mitarbeiter von diesem Entwicklungsansatz? Was vom Recht auf Wasser?

■ Von Dorothea Rüesch

«Ganz im Sinne Ho Chi Minhs, der für Mitbestimmung in lokalen Angelegenheiten eintrat, fördern Partei und Regierung nun die Basisdemokratie. Helvetas unterstützt diese, indem sie das Geld für lokale Entwicklungsvorhaben direkt den Gemeinden zur Verfügung stellt», sagt Sylvaine Rieg, Helvetas Programmleiterin in Vietnam.

Gemeinde Hoa Tham dankt
Antrittsvisite beim Volkskomitee Hoa Tham. Die Gemeinde hat letztes Jahr in vier Dörfern Trinkwasserversorgungen gebaut. Früher hiess es zum Fluss absteigen oder Wasser von kleinen Quellen aus dem höher gelegenen Wald mittels Bambusleitungen in die Siedlungen bringen. Die Gemeindepräsi-

dentin und Bäuerin, Frau Hou, meint, dass es ein Recht auf Wasser gebe, dass man sich aber auch selbst darum bemühen müsse. Und fügt bei: «Seit wir das Wasser haben, ist alles besser, gute Hygiene, mehr Zeit – und die kleinen Kinder baden liebend gern. Persönlich gewinne ich pro Tag zwei Stunden, die ich früher zum Wasserbeschaffen brauchte. Ich höre mehr Radio oder lese. Ich bin nun besser informiert. Ich habe auch Zeit und das nötige Wasser, um mehr Tiere aufzuziehen, was mir mehr Einkommen bringt.» Der Besuch bei der Gemeindebehörde wird mit einem Schluck Schnaps aus winzigen Teetässchen formell beendet. Alle sprechen Helvetas ihren Dank aus. Ich leite ihn hiermit weiter in die Schweiz.

Allgemeiner Aufbruch Richtung Wasserversorgung in Cam Tem: Es regnet. Der Weg ist so rutschig, dass die Schreiberin – Schirm in der einen, Fotoapparat in der anderen Hand – prompt auf dem Hintern landet, was alle rundum kurz aus der Fassung bringt, sich aber in allgemeine Heiterkeit verwandelt, als ich unversehrt aufstehe und mein bestes Lächeln aufsetze. Jetzt könne ich mir so richtig vorstellen, wie schwierig es gewesen sei, das Baumaterial hier raufzubuckeln, schmunzelt der Vorsitzende des People's Committee. Auf dem Rückweg schlittere ich dann, von Begleitern an beiden Händen

Das arbeitsintensive kamerunische Gegenstück zum zürcherischen Langsamfilter (S. 15): Jacob Asanji beim Waschen des Filtersandes.



■ ■ ■ gehalten, aufrecht zu Tal. Ob das sei wie Skifahren in den Schweizer Bergen, will einer wissen.

Das neue Wasser

Die beiden Wassertanks in Cam Tem, gespiessen von der selbst gebauten Wasserleitung, werden voller Stolz vorgezeigt. Die Quellfassung liegt etwa anderthalb Kilometer weiter aufwärts. Statt dorthin aufzusteigen, lasse ich mich gerne von einigen Frauen in ihr Haus einladen. Tee wird eingeschenkt, das Gespräch kommt in Fahrt. In Cam Tem leben



Bauer Phat (links) und Helvetas Mitarbeiter Tran Van Tri freuen sich über die ersten fertigen Wasserversorgungen.

Dao Tien («Münzen-Dao»), wohl so genannt wegen der münzenähnlichen Broschen, die die Frauen zu ihren indigogefärbten, selbstgewebenen Tunikas, dem Batikjupe und den Leggings tragen. (Die Dao Tien, eine unter 54 ethnischen Gruppen Vietnams, gehören zum Volk der Yao. Die Yao leben in Südchina, Nordvietnam, Thailand und Laos.) Alle Frauen sind des Lobes voll für das «neue Wasser». Sie sagen, es sei früher sehr schmutzig gewesen. Und immer hätten die

Fortsetzung Seite 22 ■ ■ ■

Herr Phat

Der Bauer und Vorsitzende des Volkskomitees Hoa Tham beantwortet die Frage, wie die Wasserprojekte die Arbeit des Komitees beeinflusst haben, mit einem herzhaften Lachen: «Jetzt haben wir es leicht. Alle sind zufrieden mit uns». Und nachdenklicher: «Während der Bauzeit war es schwierig. Es war mühsam, das Baumaterial vom Gemeindezentrum in die Dörfer hinaufzutragen. Wir waren im Verzug; wir müssen für zukünftige Projekte längere Bauzeiten einkalkulieren. Mit Hilfe des vom Distrikt und von Helvetas

erstellten Leitfadens und dank der Schulung durch Herrn Tri in Finanzmanagement und Rapportschreiben sind wir in der Lage, in weiteren Dörfern unserer Gemeinde Wasserversorgungen selbst zu planen. Doch brauchen wir dringend Fachleute, die die freiwilligen Dorfbaugruppen beraten. Wir mussten in Cam Tem den kleinen Damm für die Wasserfassung dreimal neu machen, immer war etwas falsch. Mit technischer Unterstützung zur richtigen Zeit könnten wir Fehler vermeiden.

Ich denke, dass wir alle ein Recht auf Wasser haben. Wenn Bäuerinnen und Bauern selbst eine Wasserversorgung bauen, gehört sie ihnen. Es ist wichtig, dass alle sich verantwortlich fühlen, freiwillige Arbeit leisten und die Anlage gut unterhalten. In Cam

Tem zahlt jeder mitbeteiligte Haushalt 6000 Dong (rund 60 Rappen) Gebühr pro Jahr, nicht fürs Wasser – Wasser ist gratis, sagen die Leute – sondern für den Unterhalt.»

Tran Van Tri

ist seit 1996 bei Helvetas, verantwortlich für Infrastrukturprojekte: «Wenn wir zur Welt kommen, sind wir alle gleich und haben alle Anrecht auf Wasser. Die Bauern sind nicht eifersüchtig auf die Städter. Sie hätten aber gerne auch genug Wasser. Wenn sie in die Provinzhauptstadt gehen, sehen sie dort Häuser mit Küchen und Badezimmern. Und erst im Fernsehen... Regional, was die Flüsse betrifft, müssen wir mit unseren Nachbarländern das Wasser ausbalancieren. Lokal haben wir keine grossen Wasserkonflikte. Es war schwierig, als die Landwirtschaftskoopertiven aufgelöst wurden und die Bauern wieder eigenes Land bewirtschafteten. Die oben hielten das Wasser zurück, die unten bohrten nachts Löcher in die höher gelegenen Reisterrassen. Doch alle realisierten bald, dass Wasser ein kollektives Gut ist – auch für private Felder.

Die Gemeinden verwalten ihre Budgets für Helvetas-finanzierte Wasserprojekte gut. Sie sind aber punkto technischer Unterstützung abhängig von der Verwaltung. Der Distrikt Nguyen Binh hat einen einzigen technischen Berater, der für all die abgelegenen Dörfer zuständig ist. Das ist unmöglich. Nguyen Binh zählt zwanzig Gemeinden, von denen jede mehrere Ortschaften umfasst. Bis der Fachmann auf einer Baustelle vorbeikommt, können längst Fehler passiert sein. Das kostet und ist nicht motivierend. Mein Wunsch an Helvetas: Ein kleines mobiles Team aus lokalen Fachleuten, das sich auf partizipative Methoden versteht und den Dorfgruppen während des Baus beisteht. Es soll von Helvetas engagiert und bezahlt werden – zusätzlich zu den Gemeindebudgets. Das bedeutet keinen Rückfall, so ein Team soll nicht selbst bauen, sondern beraten.»

Hoang Thi Thu Huong

ist gelernte Försterin, seit sieben Jahren bei Helvetas, davon sechs Jahre im Feldbüro in Nguyen Binh: «Vor einigen Jahren, als wir während fünf Tagen in einem Dorf PRA (Participatory Rural Appraisal) durchführten, war ich sehr beeindruckt, wie klug die Bewohnerinnen mit Wasser umgingen. Im Dorf gab es zwar Tanks, aber kein Wasser. Die

Leute pflanzen ihren Paddy (Nassreis) unten im Tal. Gingen sie aufs Feld, wuschen sie das Gemüse fürs Abendessen, ihre Kleider und sich selbst im Fluss. So mussten sie einzig das Trinkwasser ins Dorf hinauftragen.

Heute finanziert Helvetas vermehrt Dao-Gemeinden. Diese leben meist in schlecht erreichbaren Gegenden, sind von vielem abgeschnitten und haben wenig Möglichkeiten, zu Geld zu kommen. Die Dao arbeiten hart. Ein besserer Zugang zu Schulen und Ausbildung würde ihr Leben sicher leichter machen.



Bäuerin Tuyen (links) und Helvetas Mitarbeiterin Huong auf dem Sammeltank in Ban Inh.

Für mich bedeutet der neue Ansatz, bei dem das Geld und der Entscheid über Entwicklungsvorhaben in den Händen der Gemeinden liegen, neben den positiven Aspekten auch, dass Helvetas jetzt auf Dorfebene weniger präsent ist und wir so weniger direkten Kontakt mit den Bauernfamilien haben. Dass Helvetas in den Gemeinden jetzt fast ausschliesslich kleine Trinkwasserversorgungen finanziert, hat seinen guten Grund. Die EU baut in der Provinz grössere Wasserprojekte, ein spezielles Regierungsprogramm ist für Schulen, Elektrizität, Gesundheitsposten und Dorf-zu-Dorf-Strassen zuständig. Trinkwasser ist für Helvetas die richtige Nische.»

Frau Tuyen

ist Bäuerin in Ban Inh, sie kontrolliert den Wassertank. Sie erklärt: «Mein Mann ist für den Unterhalt der Anlage verantwortlich. Wenn er nicht hier ist, mach ich das. Früher hatten wir während fünf Monaten Wasser von einer nahen Quelle, den Rest des Jahres mussten wir runter zum Fluss. Unsere neue Wasserleitung misst von der Fassung bis zum Haupttank zwei Kilometer. Ich habe Gräben ausgehoben fürs Legen der Rohre. Ich habe Zement und Steine zur Quelle geschleppt.

Einmal bin ich mit zwei schweren Steinen nach vier Stunden Aufstieg fast oben angekommen, dann glitt ich aus und die Steine kollerten ins Tal zurück. Am nächsten Tag ging ich zum Flussbett, holte zwei neue und kraxelte mit meinem verknacksten Fuss wieder hinauf. Es hat sich gelohnt. Wir bauen Mais und Reis an. Seit ich so viel gutes Wasser habe, produziere ich mehr Reiswein als früher und verkaufe ihn auf dem Markt. Jetzt will ich noch mehr Schweine halten. Da ich mehr Wein produziere, habe ich mehr Maische, um die Tiere zu füttern. Ja, wir haben ein Recht auf sauberes Wasser. Damit wir es aber nicht wieder verlieren, müssen wir die Leitung und die Tanks gut pflegen.»

Fortsetzung von Seite 20

Bambusleitungen geflickt werden müssen. Sie zeigen mir, wie sie das begehrte Nass mit Rohren oder Plastikschläuchen vom nahen Tank gleich ins Haus holen. «Wir haben zwei Monate lang Steine den Berg hinaufgetragen», sagen die Frauen. «Wir haben es gern getan, denn nun haben wir die Schulter frei.» (Das heisst: Wir müssen keine Bambusstange, an der beidseitig Wasserbehälter befestigt sind, schultern.)

Gespräch am Wegrand

Frau Chung und Frau Sleng lassen sich für die Rückkehr in ihr Dorf die Mitfahrgelegenheit im Helvetas Auto nicht entgehen. Kaum zwei Stunden unterwegs, sagt der Chauffeur: «Zu gefährlich, alles aussteigen.» Das kurvige, steile Strässchen ist eine wahre Schlittelbahn. Es ist kurz vor dem Eindunkeln. Wir sind 20 km von unserem Ziel entfernt. Das Helvetas Team beschliesst umzukehren. Das Wagenwenden dauert anderthalb Stunden und wird für die Umstehenden zum Abendspektakel. Bevor sie sich zu Fuss auf den langen Heimweg macht, gewährt Frau Chung uns noch ein Interview. Sie will wiederholt wissen, weshalb ich so

kuriose Fragen stelle. Sie versucht sich vorzustellen, weshalb Leute in einem weit entfernten Land – Sie, liebe Leserinnen und Leser – etwas wissen möchten von ihr, die ursprünglich aus einem Ort stammt, der Bach des Büffels heisst, und die in ein Nachbardorf geheiratet hat. Frau Chung, 46, ist eine Dao Tien. Sie hat sechs Kinder, der Älteste ist etwa dreissig, der Jüngste zwölf Jahre alt. Sie erzählt: «Als wir heirateten, hatten wir kein Land. Jetzt haben wir gerade genug, um Reis für uns und Mais für die Tiere zu pflanzen. Wir haben Vieh, zum Pflügen und für Dünger, auch ein paar Schweine und Hühner, alles für den Eigengebrauch. Wenn wir Geld brauchen, gehen wir in den Wald und sammeln Medizinalpflanzen, die wir verkaufen. Wir haben in meinem Dorf eine neue Wasserversorgung gebaut. Die Regierung kann helfen, uns Wasser zu geben. Der Himmel auch. Ich erinnere mich schwach, dass meine Eltern, als ich noch klein war, eine Zeremonie durchführten, um für Wasser zu bitten. Wir machen heute nichts Derartiges mehr.»

Zufriedene Männer

Morgentee in Nguyen Binh mit Vertretern des Volkskomitees der Gemeinde Thanh

Cong, die 18 Dörfer umfasst. Der Vorsitzende, Herr Nga, freut sich: «Wir haben letztes Jahr in vier Dörfern Trinkwasser installiert. Das Wasser ist gut. Früher hatten viele im Dorf Hautausschläge, jetzt nicht mehr. Es ist sehr angenehm, vom Feld heimzukommen und nicht gleich wieder ans Wasserholen denken zu müssen.» Dazu meint Nga's Kollege, dass es jetzt abends nicht mehr zu spät zu essen gebe, «weil die Frau nicht, wie früher, erst Wasser holen muss».

Nga strahlt Zuversicht aus, als er sagt: «Dieses Jahr planen wir dank der Finanzierung durch Helvetas in drei weiteren Ortschaften eine Wasserversorgung. Wir wollen sauberes Trinkwasser in all unseren Dörfern. Zu Beginn fanden wir den Umgang mit einem Budget etwas schwierig. Aber jetzt fühlen wir uns schon recht sicher. Wir schätzen es sehr, das Geld in der Gemeinde selbst zu verwalten. Wir sind gerne selbständig.»

Dorothea Rüesch lebt in Neu-Dehli. Sie hat während ihres mehrjährigen Vietnam-Aufenthalts im Auftrag von Helvetas Nguyen Binh wiederholt besucht – für den vorliegenden Bericht Ende April 2003. ■

Dao-Tien-Frauen im Sonntagsstaat bei der Eröffnung des neuen Wassertanks in CamTem.



Zuerst Wasser



2000 km von der Hauptstadt Maputo entfernt, ganz im Norden Moçambiques, liegt das Mueda Plateau. Wasser gibt es kaum und staatliche Gelder fliessen spärlich.

Um hier die Versorgung der Menschen mit Wasser zu sichern, braucht es weit mehr als technische Unterstützung. Vor allem Zeit.

dann der Rest

■ Von Pedro Buraimo Nacuo

Auf der Fahrt durch die ersten Dörfer auf der Hochebene von Mueda begleitet uns stets das gleiche Bild: Eine Schlange von Frauen mit ihren Eimern auf dem Weg zur Wasserstelle – wie Ameisenkarawanen... Wir besuchen drei Dörfer, die alle von der zentralen Wasserpumpstation Ntamba versorgt werden: Micalale, Chiduadua und Ntoli.

Mitten im Dorf steht jeweils die Zapfstelle. Wenn jemand unterwegs am Tank vorbeigeht, hält er kurz sein Ohr daran, um das Fuiuuuuu!!! des Wassers zu hören, wenn dieses von der tiefer gelegenen Station heraufgepumpt wird. Kaum kündigt das Tankgeräusch das Wasser an, verbreitet sich die Nachricht wie ein Lauffeuer durchs Dorf und in kürzester Zeit wachsen vor der Zapfstelle die langen Reihen verschieden farbiger Eimer.

Wasser hat Priorität vor allem anderen Marina Casimiro ist eine der Frauen, die in Micalale auf das Wasser warten. Sie lebt von ihren landwirtschaftlichen Produkten und deren Vermarktung. Einmal im Jahr nur kommt etwas Bargeld ins Haus. Ist dieses sicher in der Tasche, begleicht sie damit die notwendigsten Ausgaben: «Zuerst Was-

ser, dann Kleider und am Ende der Rest.» Der «Rest» sind die Schul- und Gesundheitskosten für ihre beiden schulpflichtigen Kinder und andere Familienangehörige, für die sie alleine verantwortlich ist, seit ihr Mann sie vor drei Jahren verlassen hat. Nicht mehr als 2 Eimer Wasser à 20 Liter verbrauchen Marina und ihre Familie pro Tag, ausgenommen während der Regenzeit, wenn es mehr als genug Wasser gibt und es nach traditioneller Art gesammelt und aufbewahrt wird.

Das Leben von Luciana Luis verläuft ähnlich. Geschieden, 7 Kinder, von denen zwei die Schule verlassen haben, da ihre Mutter die Kosten für das Schulmaterial nicht mehr bezahlen konnte. Fünf der Kinder sind mittlerweile nicht mehr von ihr abhängig. Luciana verhehlt nicht, was die Abhängigkeit vom Wasser – mehr als von allen anderen Dingen – ihre Familie kostet: «Meine Kinder mussten die Schule aufgeben, weil das Wasser Priorität hat und das Geld, das von der Machamba (Feld) eingebracht wird, nicht für alles reicht.»

Wer «keine Beine hat», muss zahlen

Wenn das Wasser an der Zapfstelle im Dorf nicht fliesst, gehen die Frauen und Kinder weite Distanzen über oftmals steil abfallendes und unwegsames Gelände, bis sie das

Die Geschichte des Mueda-Projektes

■ Von Kaspar Grossenbacher

Die Hochebene von Mueda, auf der es praktisch kein Wasser gibt, erstreckt sich im äussersten Norden Moçambiques über ein Gebiet von ca. 30'000 km². 300 Meter über dem Flachland gelegen, ist es die Heimat der Ethnie der Makonde. 180'000 Menschen leben hier.

«Priorität den befreiten Zonen!» So zu lesen auf der Gedenktafel, die an die Einweihung der Wasserversorgung von Ntama im Jahr 1981 erinnert, sechs Jahre nach der Befreiung Moçambiques von der portugiesischen Kolonialherrschaft. Das Versprechen galt jenen Dörfern auf dem Mueda Plateau, die sich als erste im Widerstand gegen die Portugiesen formiert hatten und wesentlich zum siegreichen Ende des Unabhängigkeitskrieges beitrugen. Für die Betroffenen

konnten die Worte auf der Gedenktafel nur eines bedeuten: Das Ende des täglichen Kampfes um Wasser! In stundenlangen Fussmärschen mussten die Bewohner der Hochebene das Wasser bis anhin von den Quellen am Fuss des Plateaus in ihre Dörfer hochschleppen. Doch ihre Hoffnungen sollten enttäuscht werden. Die Behörden im 2000 km entfernten Maputo sahen sich ausserstande, die notwendigen Mittel zur Verfügung zu stellen und einen effizienten Betrieb zu garantieren.

Zwar wurde bereits anfangs der 60er-Jahre – also noch zur Zeit der portugiesischen Kolonialherrschaft – mit dem Bau von 6 Pumpsystemen und einem weitverzweigten Verteilnetz der Grundstein gelegt, um die Bevölkerung auf dem Plateau mit Trinkwasser aus dem Flachland zu versorgen. Technische und Unterhaltsprobleme liessen

jedoch während Jahren nur eine sehr sporadische Versorgung zu und führten zu Beginn der 90er-Jahre zum völligen Kollaps.

1998 wurde Helvetas von der nationalen Wasserdirektion und der schweizerischen DEZA beauftragt, in enger Zusammenarbeit mit Nutzern, traditionellen und modernen Dorfstrukturen, Distriktbehörden und dem zuständigen Wasseramt einen Prozess einzuleiten, der zu einer nachhaltigeren Versorgung der Bevölkerung führen sollte. In einer ersten Phase wurden die 52 Gemeinden und die Einwohner der 3 betroffenen Distrikthauptorte in einen breiten Dialog über die künftige Wasserversorgung eingebunden. Es sollte Bereitschaft und Vertrauen in eine lokale Verwaltung und in die Einführung von Wassergebühren geschaffen werden. Jede Gemeinde delegierte einen Vertreter in die Distrikt-Wasserkommission, die den Ver-

rare Nass finden. Doch nicht alle sind dazu in der Lage.

Buananginga Paulo aus Chiduadua lebt von der Unterstützung ihrer beiden Söhne. Sie sagt, sie hätte «keine Beine», um die 13 km zu Fuss zur traditionellen Wasserstelle Itanda zu gehen. Als teure Alternative bleibt, das Wasser einer Gruppe von jungen Verkäufern, die mit ihren Fahrräder jeweils zwei 20-Liter-Eimer des Quellwassers zum Dorf bringen, zum fünffachen des normalen Preises abzukaufen. «Selbst wenn der Preis noch erhöht würde – wir wären trotzdem auf das Wasser angewiesen», gibt Buananginga zu bedenken.

Auch Desitéria Tarativo treffen wir in Chiduadua. Sie lebt vom Tausch ihrer Töpfereiprodukte gegen Mais und andere Lebensmittel, und manchmal gegen Wasser. Ihre Familie ist sehr gross, zusammen mit dem Ehemann leben 11 Personen in ihrem Haushalt. «Wir haben keine andere Wahl, als für das Wasser zu zahlen. Meine Verwandten unterstützen mich, so ist es auch in andern Familien.»

«Tausendmal lieber das Wasser von der Zapfstelle, als einmal nach Panhangule gehen», meint Margareth Muntope, 45 Jahre alt, von Micalale. (Panhangule heisst in der

Maconde-Sprache «grosser Abhang»; dort befinden sich die traditionellen Quellen.) Sie lebt allein mit ihrem Mann und den beiden genügt ein Eimer Wasser für mindestens zwei Tage. Trotz ihres Alters¹ und fehlenden Einkommens gibt es für sie keinen speziellen Tarif. Sie erklärt dies damit, dass benachteiligte Bevölkerungsschichten gemäss der Tradition sowieso von den andern Dorfbewohnern oder Verwandten unterstützt werden – gegenseitige Hilfe an Stelle gesetzlicher Ausnahmeregelungen. «Vielleicht müsste es eine eigene Warteschlange geben für diejenigen, die nicht zahlen können. Aber herauszufinden, wer zahlen kann und wer nicht, würde ein grosses Durcheinander verursachen, und am Ende würden sich alle in die Gruppe stellen, die nicht zahlen kann...», vermutet Margareth.

Teresa José aus Chiduadua ist im sechsten Monat schwanger. Ihr Zustand erlaubt ihr nicht, jeden Tag zu Fuss nach Itanda zu gehen und Wasser zu holen, wie all ihre Nachbarn. Und das Wasser der Fahrradverkäufer kann sie sich nicht leisten; so bleibt ihr nur, die Nachbarn um Unterstützung zu bitten. Auf diese Weise schlägt sie sich durch, so wie viele andere, die in einer ähnlichen Situation sind.

Sich der Realität beugen

Die Gemeinde Ntoli im Distrikt Nangade liegt 23 km von der Quelle entfernt und ist damit das entlegenste aller Dörfer, die von der Pumpstation Ntamba bedient werden. Wenn kein Wasser aus der Zapfstelle fliesst, ist die Bevölkerung von Ntoli auf eine 15 km entfernte Lagune angewiesen, die jedoch immer wieder austrocknet. Albertina Ausse ist eine der Dorfbewohnerinnen. «Da uns unsere Kultur stark mit dieser Erde hier verbindet, bleibt uns nur, uns der Realität zu beugen. Das heisst, Wasser zum geforderten Preis zu kaufen, wo immer es auch herkommt, oder lange Wege zu Fuss zu gehen.» Und: «Wasser ist hier so rar, dass es in Ntoli praktisch verboten ist, im eigenen Haus Wäsche zu waschen oder ein Bad zu nehmen», fügt Albertina hinzu. Wer zu Fuss gehen kann, nimmt deshalb den 15 km langen Weg zu den Quellen auf sich.

Der Gemeindepräsident von Ntoli, Clemente Gomes Pucha, erklärt, dass seine Dorfbewohner vor allem unzufrieden seien, weil die Wasserversorgung unregelmässig funktioniere, und weniger, weil sie das Wasser kaufen müssten. «Im Moment sind es zum Beispiel zwei Wochen her, seit das Wasser an der Zapfstelle zum letzten Mal

lauf des Projektes mitbestimmen sollte. In einer zweiten Phase wurden die 6 Anlagen minimal in Stand gestellt: Die Quelfassungen wurden repariert, 300 km Rohrleitungen geprüft und wo nötig ausgewechselt, Wasserzähler eingebaut, Motoren und Pumpen der 12 Pumpstationen revidiert bzw. ersetzt. Betrieb und Unterhalt wurden dezentralisiert und die Verwaltung der Anlagen neu den Distrikten übertragen. Der staatliche Werkhof, der alle 6 Systeme bis anhin zu betreiben hatte, wurde durch drei Betriebsorganisationen auf Distriktebene ersetzt, die unter der Kontrolle der Distriktbehörden zunehmend kostendeckend zu arbeiten haben. Ein Statut regelt die Kommunikation mit den Nutzern und die Berücksichtigung ihrer Interessen. Im Jahr 2002 konnte schliesslich die letzte der 6 Versorgungsanlagen in Betrieb genommen werden.

Auch wenn die Wasserversorgung auf dem Mueda Plateau keineswegs ohne Probleme funktioniert und viele Menschen nach wie vor ohne Unterstützung durch die Gemeinschaft kaum die Chance hätten, zu Wasser zu kommen, hat sich doch einiges getan. Spärliche Mittel und der Wille der

direkt Betroffenen haben bewirkt, was unter der Kontrolle der Zentralregierung während mehr als 20 Jahren nicht möglich war. Unter dem gewaltigen Leidensdruck sind die Menschen bereit, enorme Kosten zu tragen. Zwei Franken werden hier für 1 m³ Wasser bezahlt – an der öffentlichen Zapfstelle und mit langen Wartezeiten. Von den durchschnittlich 150 Franken, die eine Familie hier im Jahr erwirtschaftet, gibt sie das meiste für Wasser aus. Eindrücklich ist, wie die Menschen in dieser Situation mit ihrer sozialen Verantwortung umgehen: Wem die Kraft fehlt oder wer es sich nicht leisten kann, für das Wasser zu zahlen, wird von Nachbarn und Angehörigen versorgt.

Die Betroffenen haben den ersten Schritt getan, doch das genügt nicht. Das Versprechen von 1981 muss für alle eingelöst werden! Aber die Aufgabe für die zuständigen Distriktbehörden ist enorm, nicht zuletzt aufgrund der speziellen topografischen Gegebenheiten, welche keine einfachen technischen Lösungen erlauben. So ist angesichts der spärlichen staatlichen Mittel und der begrenzten finanziellen Möglichkeiten der armen Bevölkerung derzeit offen, ob

die Wasserversorgung des Mueda Plateaus je kostendeckend betrieben werden kann. Betrieb und kleinere Unterhaltskosten lassen sich heute zwar weitgehend durch die Wassergebühren decken, nicht so grössere Investitionen, die absehbar sind.

Deshalb steht weiterhin die schrittweise Stärkung der lokalen Strukturen im Zentrum des Helvetas Engagements auf dem Mueda Plateau – zusätzlich zur direkten technischen und finanziellen Unterstützung bei der Instandstellung der Anlagen. Wenn immer möglich, greifen wir auf – von Helvetas geförderte – lokale Dienstleistungsorganisationen zurück, wenn es um die Information, Beratung und Ausbildung der Gemeinden, Distriktbehörden und Betreiber der Wasserversorgungen geht. Um das Erreichte auch längerfristig zu konsolidieren, unterstützen wir zudem die Provinzregierung von Cabo Delgado dabei, Entwicklungsstrategien und Investitionspläne für den Wasserbereich zu erarbeiten und umzusetzen.

Kaspar Grossenbacher ist Helvetas Projektleiter in Pemba, Provinz Cabo Delgado. ■

Steil abfallende Wände der Mueda Hochebene (oben). Einer der Tanks, von welchen aus das Trinkwasser in die Dörfer auf dem Plateau geleitet wird (unten).



geflossen ist.» Ins gleiche Horn bläst Mateus Velentim Lusinge, Gemeindepräsident von Micalale. Er beschreibt, wie dieses Problem sogar die Beziehung zum Nachbardorf belastet, da das Wasser zuerst nach Micalale fliesst, bevor es Mpeme erreicht. Mpeme beschuldigt Micalale, das Wasser böswillig zurückzuhalten, damit die Bewohner von Mpeme es nicht nutzen können.

Auch Margreth Muntope glaubt nicht, dass der Preis des Wassers jemanden störe. Selbst wenn der Preis pro Eimer von den jetzt gültigen 1000 Meticais (6 Rappen) auf 1500 steigen würde, würden die Leute das Wasser weiter kaufen. Sie bringt es folgendermassen auf den Punkt: «Was wir brauchen, ist Wasser, wie auch immer der Preis; und die Versorgung muss ohne Unterbruch garantiert sein.»

Pedro Buraimo Nacuo ist Journalist und arbeitet für die Zeitung «Notícias» in Pemba. ■

Aus dem Portugiesischen von Gabriele Grossenbacher, Pemba.

¹ 45 Jahre sind in Moçambique bereits ein fortgeschrittenes Alter. In der Provinz Cabo Delgado liegt die durchschnittliche Lebenserwartung bei 38 Jahren.

São Lourenço kämpft um seinen Wasserpark



Die Quellen in den Wasserparks im brasilianischen Minas Gerais sind ein Wunder der Natur. Doch geschäftstüchtige Konzerne kümmert das wenig – ein Beispiel ist Nestlé in São Lourenço. Ein Kritiker der vordersten Front berichtet.

■ Von Franklin Frederick

São Lourenço ist eine von vier Kleinstädten in der unter dem Namen «Circuito das Aguas» bekannten Region. Im Süden des Bundesstaates Minas Gerais gelegen, ist sie rund 300 km von den drei grössten Städten Brasiliens – São Paulo, Rio de Janeiro und Belo Horizonte – entfernt.

Die Geschichte von «Circuito das Aguas» hat ihren Ursprung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als dort zahlreiche Mineralwasserquellen entdeckt wurden. Bald stellte sich heraus, dass dieses Wasser mit dem besonderen, kräftigen Geschmack auch spezielle medizinische Qualitäten aufweist: Zum Beispiel verschaffte es Linderung bei Magenproblemen oder Hautkrankheiten. Schon um 1920 war die Region berühmt für ihr heilendes Wasser und die erwähnten Kleinstädte entwickelten sich in den Gebieten, in denen solche Mineralquellen besonders häufig vorkamen, den so genannten Wasserparks. Ursprünglich waren diese in Privatbesitz, bevor sie um 1930 herum der Bundesstaat Minas Gerais erwarb. Nur São Lourenço blieb in privater Hand und wurde 1950 von der Perrier-Vitel-Gruppe gekauft, welche in der Folge das berühmte Saõ Lourenço Mineralwasser in Flaschen abfüllte und in ganz Brasilien vertrieb.

Umweltverträglichkeit ist kein Thema
Mit der Übernahme der Perrier-Vitel-Gruppe wurde der Nestlé-Konzern auch Eigentümer des Wasserparks und seiner Quellen. Nestlé errichtete eine riesige Industrieanlage, um die Pump- und Abfüllkapazitäten zu erhöhen – und dies ohne die gesetzlich vorgeschriebene Lizenz und ohne jede vorgängige Studie zur Umweltverträglichkeit. Diese neue Anlage zerstörte einen grossen Teil des Parks, ihr fiel auch der Oriente Brunnen, die

älteste Brunnenanlage von São Lourenço, zum Opfer.

Im Jahr 2000 gab Nestlé eine geologische Studie in Auftrag, entsprechend dem brasilianischen Bundesgesetz über die Ausbeutung mineralischer Wasserquellen. Diese Studie kam zum Schluss, dass ausgerechnet das Gebiet, auf welchem die neue Industrieanlage erstellt wurde, besonders verletzlich und mit hohen ökologischen Risiken behaftet ist. Deshalb dürfen dort weder Gebäude

Die natürliche Vegetation des Wasserparks von São Lourenço ist gefährdet.



noch Fahrzeuge zugelassen werden! Nichtsdestotrotz hat Nestlé ausgerechnet auf diesem fragilen und mit Beschränkungen belegten Areal ihre neue Abfüllanlage hingestellt und um einen Hof zum Beladen der schweren Lastwagen sowie einen Parkplatz erweitert. Damit nicht genug: An gleicher Stelle ist auch ein Klärtank und eine Anlage für die Verarbeitung von Industrierückständen in Gebrauch.

1999, nach anhaltenden schweren Regenfällen, wurde São Lourenço überschwemmt und die alte Abfüllanlage von Perrier-Vittel beschädigt. Um weiteren Schäden zu vermeiden, zäunte Nestlé den neuen Komplex ein – mit einer massiven, 340 m langen Mauer, bestehend aus 740 Betonplatten von je 2,8 Tonnen. Diese Platten wurden bis zu einer Tiefe von 7 Metern in den Boden gerammt – ein Vorgehen, welches die Vorschriften des Umweltgesetzes verletzt und einmal mehr die Ergebnisse der von Nestlé selbst in Auftrag gegebenen Studie ignoriert.

Die Nestlé-Anlage im Innern des Parks produziert sogenannt reines Tafelwasser unter dem Label «Pure Life». Man macht also aus Mineralwasser, welches sich in hundert Jahren angereichert hat, «gewöhnliches» Wasser, indem man dem natürlichen Wasser die Mineralien entzieht und die Zusammensetzung des für seine medizinische Qualität berühmten Wassers verändert! Die riesigen Wassermengen, die abgepumpt werden, um den Bedarf des Unternehmens zu decken, führen zu einer Absenkung des Grundwasserspiegels; das reduziert den natürlichen Fluss des Wassers und begünstigt dessen Entmineralisierung. Eine der Quellen trocknete sogar völlig aus, bei den übrigen lässt sich eine beträchtliche Veränderung des Wassergeschmacks feststellen – denn die Natur schafft es nicht, Wasser so rasch mit Mineralstoffen anzureichern, wie Nestlé es abpumpt.

São Lourenço verfügt über attraktive touristische Anziehungspunkte.



Eine Bürgerbewegung tritt auf den Plan

Um den Wasserpark und seine Quellen zu schützen und die Öffentlichkeit auf die dramatische Situation aufmerksam zu machen, haben Einwohner von São Lourenço die Bürgerbewegung für Wasser gegründet. Sie sammelte 3000 Unterschriften zugunsten ihrer Initiative und deponierte sie beim Ministério Público Federal (Bürger-Ministerium)¹. Dieses unternahm eine sorgfältige, rund ein Jahr dauernde Prüfung der ganzen Angelegenheit und schaltete schliesslich die Gerichte ein. Die Abgeordnetenkammer von Minas Gerais schuf eine Kommission, um den Fall zu untersuchen.

Am 30. April dieses Jahres fand im Stadthaus von São Lourenço eine öffentliche Versammlung statt. Unter anderen Persönlichkeiten waren der Bundes-Vizeminister für Wasserressourcen, der Direktor des Bundesministeriums für Mineralien-Produktion, der juristische Vertreter des Bürger-Ministeriums sowie fünf Parlamentsabgeordnete von Minas Gerais anwesend. Obwohl es sich um eine sehr bedeutende Zusammenkunft handelte, war in den wichtigsten brasilianischen Zeitungen kaum etwas darüber zu lesen.

Die Bürgerbewegung für Wasser hofft, dass die neue Landesregierung entschieden gegen die Zerstörung im Wasserpark von São Lourenço vorgeht. Aber wir alle wissen, dass die rechtlichen Schritte gegen Nestlé im Hin und Her zwischen den Gerichten Jahre in Anspruch nehmen können – viel länger, als der Wasserpark das verträgt. Die Natur hat Millionen von Jahren gebraucht, um dieses Wunder zu schaffen, Nestlé kann es innerhalb weniger Jahre zerstören – ein grosser Teil des bereits angerichteten Schadens ist vielleicht jetzt schon irreparabel. Das Ministério Público ist nun mit dem Ersuchen an das Zentrum für Hydrogeologie der Universität von Neuchâtel gelangt, sich an einer Studie zur Überprüfung der

Die wuchtige «Nestlé-Mauer», ein besonderes Objekt der Kritik.



Die Tafel informiert, gegen welche Leiden das heilende Wasser hilft.

Umweltverträglichkeit im Fall des Wasserparks von São Lourenço zu beteiligen. Denn technische Beweise im Zusammenhang mit den Schäden sind von grösster Bedeutung für den weiteren Verlauf dieses ganzen Prozesses. Und von noch grösserem Gewicht ist es, der Öffentlichkeit in der Schweiz und in anderen Ländern bewusst zu machen, wie wichtig es ist, die Bürgerinnen und Bürger von São Lourenço in ihrem Bemühen zu unterstützen, die Zerstörung ihres Wasserparks zu stoppen, solange dazu noch Zeit ist.

Franklin Frederick studierte Literatur und Psychologie an der Staatlichen Universität von Rio de Janeiro und befasst sich beruflich seit einiger Zeit mit Wasser- und Umweltfragen. Unter anderem berät er die Bürgerbewegung für Wasser in São Lourenço. ■

Helvetas unterstützt die Bemühungen Franklin Fredericks zur Schaffung einer «International Free Water Academy Brazil» mit einem finanziellen Beitrag. Dieses Projekt entspricht den Zielsetzungen, die Helvetas in der entwicklungspolitischen Auseinandersetzung um die Ressource Wasser verfolgt und wie sie u.a. an der Tagung «Water in People's Hands» zum Ausdruck kamen.

Aus dem Englischen von Anna Stolz.

¹ Das Ministério Público Federal ist eine Art Ombudsstelle auf Ministeriumsstufe (Bund) mit weitreichenden Kompetenzen.

Helvetas Generalversammlung 2003

Afghanistan braucht starke globale Solidarität



Die 46. Generalversammlung von Helvetas fand am 21. Juni 2003 im Kongresshaus Biel unter der Leitung ihres Präsidenten Peter H. Arbenz statt.

Helvetas war im vergangenen Jahr in rund 150 Projekten engagiert. Was sie bewirkt haben, zeigen einige ausgewählte Zahlen aus dem Jahresbericht: 290'000 Menschen haben sich den Zugang zu sauberem Trinkwasser erarbeitet, 140'000 Bauern und Bauernberater haben sich weitergebildet, auf einer Fläche von 20'000 Fussballplätzen wurden neue Bäume gepflanzt, 245'000 Menschen nahmen an Kultur- und Animationsanlässen teil. Helvetas hat zudem ihre Anstrengungen zur Förderung der Bio-Baumwolle weiter intensiviert und ihr Ausland-Engagement auf Afghanistan, Äthiopien und Burkina Faso ausgeweitet. Heute ist unsere Organisation in 22 Ländern tätig.

Das Geschäftsjahr war trotz des schwierigen wirtschaftlichen Umfelds auch in finanzieller Hinsicht erfreulich: Es erbrachte rund 9,3 Mio. Franken an Spenden – ein Wert, der bisher nur im Rekordjahr 2001 übertroffen wurde. Die Jahresrechnung 2002 schliesst bei einem Gesamtaufwand von rund 47,6 Mio. Franken mit einem Ertragsüberschuss von knapp 36'000 Franken.

Starkes Plädoyer für Afghanistan

Das eindrückliche Referat der afghanischen Ärztin **Sima Samar** führte das Nachmittagsthema ein. Sima Samar (nach dem Sturz der Taliban für einige Zeit Ministerin für Frauenfragen, seit 1989 Leiterin der NGO Shuhada, Vorsitzende der Unabhängigen Menschenrechtskommission Afghanistan) trug eine profunde und kritische Analyse der

politischen und wirtschaftlichen Situation ihres Landes vor.

Mit Blick auf die immer noch sehr schlechte wirtschaftliche Situation vermerkte Frau Samar u.a. kritisch: «Wenn wir die Kosten für militärische Aktionen mit denjenigen für den Wiederaufbau vergleichen, dann sehen wir, dass die gesamten dafür versprochenen finanziellen Mittel etwa den Kosten für eine einwöchige Militäroperation entsprechen». Die Menschen, fügte sie bei,

Personeller Wechsel im Zentralvorstand

Nach sechsjähriger Mitarbeit ist Frau **Carla Agustoni**, Giubiasco, aus dem Helvetas Zentralvorstand zurückgetreten. Als Delegierte für die italienische Schweiz hatte Frau Agustoni während dieser Zeit grossen Anteil an der wachsenden Präsenz unserer Organisation im Tessin. Profiliert und entwicklungspolitisch versiert hat sie die Anliegen von Helvetas in der Südschweiz sehr engagiert und kompetent vertreten und damit unser Sekretariat in Balerna wirksam unterstützt. Wir bedauern Frau Agustonis Rücktritt und danken ihr auch an dieser Stelle herzlich für ihr persönliches Engagement zugunsten unserer Organisation.

Als neue Delegierte für das Tessin wählte die GV Frau **Gabriella Bernasconi Walker**, Castel San Pietro, in den Zentralvorstand. Sie verfügt über grosse Erfahrung in der internationalen Zusammenarbeit, u.a. durch Auslandseinsätze für das IKRK.

Im Mittelpunkt der diesjährigen GV stand das neue Helvetas Partnerland am Hindukusch. Im statutarischen Teil konnte ein erfreulicher Jahresabschluss mit einem Spendenvolumen auf hohem Niveau präsentiert werden. Der durch einen Rücktritt frei gewordene Tessiner Sitz im Zentralvorstand wurde neu besetzt.

begannen allmählich die Hoffnung zu verlieren. Hingegen räumte Sima Samar ein, dass in Bezug auf die Rechte der Frauen Fortschritte gemacht worden seien. Hier habe die Menschenrechtskommission eine wichtige Rolle zu spielen. Andererseits seien wesentliche Elemente der Demokratie, etwa das Recht auf freie Meinungsäusserung, bis heute nicht gegeben. Noch immer könne sich, wer sich für Menschen- und Frauenrechte ausspricht, nicht sicher fühlen. Als eine der hauptsächlichen Voraussetzungen für Frieden und eine stabile Entwicklung sieht Sima Samar die Bildung. Diese steht auch im Zentrum der von ihr geleiteten NGO Shuhada. Abschliessend rief Frau Samar die internationale Staatengemeinschaft auf, die Friedenstruppen in Afghanistan zu verstärken, die finanzielle Hilfe aufzustocken und politischen Druck auszuüben, damit die Menschenrechte und die Rechte der Frauen in der neuen Verfassung verankert werden.

Vreni Frauenfelder, Leiterin des Vereins Afghanistan-Hilfe Schaffhausen und seit Jahrzehnten persönlich in Afghanistan en-



Vreni Frauenfelder im Gespräch mit Sima Samar.

gagiert, legte mit ihren Worten und Bildern anschaulich und überzeugend dar, dass gerade auch kleine Organisationen wie die AHS unter Bedingungen, wie sie in Afghanistan herrschen, wertvolle und wirksame Aufbauarbeit leisten können.

Esther Oettli, Leiterin der Helvetas Auslandabteilung, betonte, dass NGOs für den Wiederaufbau in Afghanistan eine zentrale Rolle spielen. Als basisorientierte Organisationen sind sie für die internationale Zusammenarbeit besonders wichtige Partner, weil staatliche Strukturen noch weitgehend fehlen. Neben multilateraler Unterstützung braucht es deshalb auch grössere Anstrengungen der bilateralen EZA. (AS)

Bio-Baumwolle

Chance für Kleinbauern im Süden



Baumwolle ist für viele Entwicklungsländer ein wichtiges Exportprodukt. In Mali und Burkina Faso etwa erwirtschaftet sie mehr als die Hälfte der Exporteinnahmen. Zwar ist Baumwolle ein Naturprodukt, doch konventionell produziert, belastet sie mit einem Anteil von 25% am weltweiten Insektizidverbrauch und mehr als 10% des Pestizidverbrauchs die Umwelt extrem stark. Der Wasserverbrauch ist in einigen Gegenden immens – in der Aralsee-Region z.B. beträgt er bis zu 9'000 l pro Kilo Baumwolle!

Wichtig für eine nachhaltige Entwicklung sind nebst biologischem Anbau faire Pro-

duzentenpreise und Handelsbeziehungen. Die Situation auf dem Weltmarkt läuft dem jedoch zuwider. Der Baumwollpreis ist in den letzten Jahren dramatisch gesunken. Ein Problem ist die grosszügige Subventionspraxis der USA (grösste Baumwollproduzentin), welche die Preise verfälscht. Gemäss einem Oxfam-Report haben die 20'000 amerikanischen Baumwollgrossbauern im Jahr 2002 Subventionen in Höhe von 3,9 Mrd. Dollar erhalten. Das übersteigt das Bruttozialprodukt von Burkina Faso, wo 2 Mio. Menschen vom Einkommen aus der Baumwolle abhängig sind.

Fünf westafrikanische Länder haben, auf Initiative von Burkina Faso, bei der WTO einen Vorschlag eingereicht, der im Interesse der Armutsbekämpfung eine kontinuierliche Reduktion der massiven Subventionen der USA, der EU und Chinas für deren Baumwollbauern fordert und – falls diese Subventionen nicht abgeschafft werden – eine finanzielle Entschädigung der betroffenen Länder verlangt. Der Vorschlag soll im September an der WTO-Ministerkonferenz in Cancun zur Diskussion gestellt werden.

Die Schweiz gehört zu den Pionieren bei der Förderung von Textilien aus Bio-Baumwolle, von Kleinbauern in Entwicklungsländern produziert. Dabei wird auch auf soziale Kriterien geachtet. Vor zehn Jahren gelangten die ersten biologisch produzierten Textilien auf den Markt – inzwischen ist Coop mit einem Verbrauch von 840 t einer der weltweit grössten Anbieter von Bio-Baumwolltextilien. Auch Migros und Switcher, Hess Natur sowie kleinere Betriebe, ebenso der Caritas Fairness Handel, verkaufen Produkte aus Bio-Baumwolle. Dank der

Unterstützung durch das Staatssekretariat für Wirtschaft (seco) kann Helvetas hier auf verschiedensten Ebenen tätig werden und so einen konkreten Beitrag für bessere Zukunftsperspektiven der Baumwollbauern im Süden leisten.

Projekt in Mali auf guten Wegen

Das von Helvetas initiierte Bio-Baumwollprojekt ist sehr erfolgreich und findet auch in internationalen Medien und Fachkreisen grosse Beachtung. Die Partnerschaft zwischen Privatwirtschaft (Migros, Switcher, Reinhart), staatlichen Institutionen (Mali, Schweiz) und NGOs (Helvetas, lokale malische Partner) sowie den Bauern bewährt sich. Die ersten Textilien aus Baumwolle aus diesem Projekt gelangen noch in diesem Jahr in den Verkauf.

Text von Tobias Meier, Leiter FairShop ■



HELVETAS PRODUKTE AUS BIO-BAUMWOLLE

Handtuch «Foglia»

Frottiertuch 100% Baumwolle, aus kontrolliert biologischem Anbau, bestickt mit Blättermotiv und Helvetas Logo. 50 x 100 cm.

Set à 2 Stück, weiss (FNB) Fr. 39.–
Set à 2 Stück, dunkelblau (FNA) Fr. 39.–

Sweatshirt «Mopti» Sporthose «Gao»

Sweatshirt von Switcher/Helvetas, 100% Baumwolle, aus kontrolliert biologischem Anbau, Rundhalsausschnitt und Bündchen. Sporthose mit zwei Eingriffstaschen, Gesässtasche, Kordel und Gummiband. Gross geschnitten.



Sweatshirt «Mopti»

Dunkelblau S (OB3S) M (OB3M)
L (OB3L) XL (OB3X)
Hellblau S (OB4S) M (OB4M)
L (OB4L) XL (OB4X)
Weiss S (OB1S) M (OB1M)
L (OB1L) XL (OB1X)
Schwarz S (OB2S) M (OB2M)
L (OB2L) XL (OB2X)

Fr. 49.–



Poloshirt «Bamako»

100% Baumwolle, aus kontrolliert biologischem Anbau.

Dunkelblau S (T18S) M (T18M)
L (T18L) XL (T18X)
Hellblau S (T19S) M (T19M)
L (T19L) XL (T19X)
Weiss S (T36S) M (T36M)
L (36L) XL (T36X)
Schwarz S (T37S) M (T37M)
L (T37L) XL (T37X)

Fr. 49.–

Sporthose «Gao»

Dunkelblau S (HO3S) M (HO3M)
L (HO3L) XL (HO3X)
Hellblau S (HO4S) M (HO4M)
L (HO4L) XL (HO4X)
Weiss S (HO1S) M (HO1M)
L (HO1L) XL (HO1X)
Schwarz S (HO2S) M (HO2M)
L (HO2L) XL (HO2X)

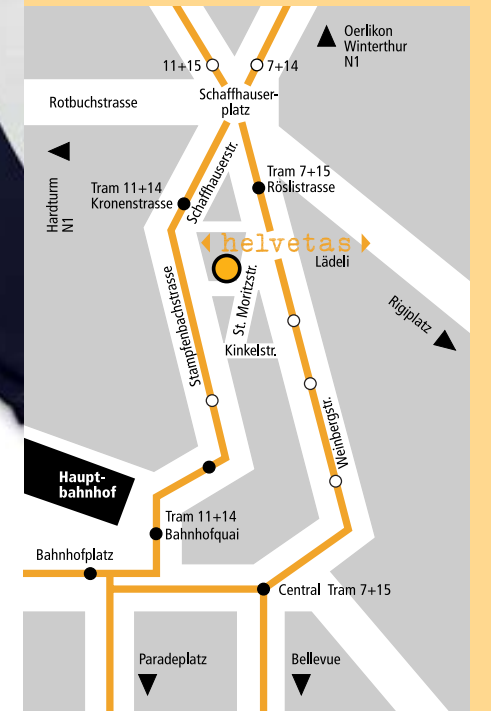
Fr. 49.–



Telefon 01 368 65 65
Fax 01 368 65 80
E-Mail info@helvetas.org
Internet www.helvetas.biz

Verlangen Sie unseren Verkaufskatalog!
Alle darin aufgeführten Produkte können Sie sich auch zu Hause in unserem Online-Shop ansehen und unter www.helvetas.biz bestellen. Oder kommen Sie in unserem Verkaufsladen vorbei, wenn Sie unsere Artikel besichtigen, vergleichen, anprobieren möchten.

Verkaufsladen St. Moritzstr. 15, Zürich
Offen Mo–Fr 8–12 und 13.15–17 Uhr



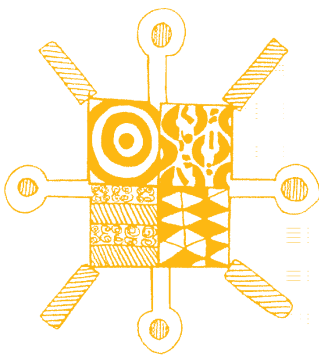
Guatemala

Seit 30 Jahren arbeitet Helvetas in diesem zentralamerikanischen Land, und auch künftig wird die Zusammenarbeit mit guatemaltekischen Partnern ein wichtiger Bestandteil unseres Engagements in Lateinamerika bleiben. So interessant und vielfältig Guatemala aus der Perspektive der konkreten Entwicklungszusammenarbeit ist, so spannend

gestaltet sich die Auseinandersetzung mit seiner reichen Kultur, mit den sozialen, politischen und ökonomischen Verhältnissen – in vieler Hinsicht allerdings auch ernüchternd. Stichworte sind etwa die krasse soziale und wirtschaftliche Ungleichheit, der seit Jahren stagnierende Friedensprozess und die mangelhafte Durchsetzung der Menschenrechte, auch die konfliktrichtige Frage der Landverteilung. Über diese und andere Themen berichten wir im Dossier der nächsten Partnerschaft.



Nàwáo – Kulturbrücke in Gefahr!



«Es gibt nicht viele Organisationen, die sich mit Hingabe transkulturellen kreativen Produktionen widmen. Nàwáo ist eine dieser Raritäten. Sie arbeitet mit einem bemerkenswert kleinen Team, flexibel, anpassungs-

fähig und hoch motiviert. Ihre Leistungen in der Förderung zeitgenössischer Kunst, von Theater, Musik, Workshops und sogar Lesungen sind hervorragend. Viele Künstler und ihr Publikum, auch in abgelegenen und vernachlässigten Gegenden dieser Welt, sind sehr dankbar für den kreativen und wagemutigen Geist dieses Teams.»

Wole Soyinka,
Nobelpreisträger für Literatur

Diese wichtige Kulturbrücke zwischen Nord und Süd muss weiter halten – trotz finanziell schwieriger Zeit! Denn Nàwáo ist in der Schweiz tatsächlich das einzige Kulturprojekt, das kulturpolitisch ambitionierte Austauschprojekte konzipiert und produziert. Wer an der Helvetas GV 2000 in Bern war, erinnert sich bestimmt noch an die Ausstellung «South Meets West» – ein beispielhaftes Nàwáo-Projekt.

Doch jetzt steckt Nàwáo in akuten Schwierigkeiten. Trotz Publikumserfolg kam es bei einzelnen Produktionen zu Defiziten, ein erwarteter Kredit blieb aus, auf neue Gelder von Institutionen ist derzeit kaum zu hoffen. Deshalb richten wir unseren dringenden Hilferuf an alle unsere SympathisantInnen, bei der Rettung von Nàwáo mitzuhelfen. Denn für die Zukunft unserer Kulturbrücke spricht manches – Wole

Soyinkas Worte drücken das aus. Und wir haben natürlich auch Konkretes vor für dieses Jahr und bereits wieder für nächstes Jahr (siehe www.nawao.org). Die Zusammenarbeit mit unseren Zweigstellen in Berlin und Paris eröffnet uns zudem neue Perspektiven in inhaltlicher wie finanzieller Hinsicht. Deshalb wollen wir, zusammen mit den Nàwáo-Mitgliedern und unseren SympathisantInnen, alles daransetzen, damit die derzeitige kritische Phase rasch überwunden wird.

Wenn Sie Fragen an uns haben, bitte mailen oder telefonieren Sie uns. Wir geben gerne Auskunft.

Nàwáo-Produktion, Röntgenstr. 4,
8005 Zürich, Tel. 01 271 50 60/67
E-Mail info@nawao.org
Homepage www.nawao.org
NAWAO PC 80-42036-5 Zürich

Strapazen für einen guten Zweck



«Go for Water» Unter diesem Motto sind Markus Steiner aus Ringgenberg und Georges Mauch aus Aarau für Wasser durch die Wüste gerannt: Vom 6. bis 12. April am 243 km langen 18. «Marathon des Sables» in der südmarokkanischen Sahara. Die beiden Athleten haben die Strecke gemeistert, mit geschundenen Füßen und um psychische Grenzerfahrungen reicher. Gestaltet hatten sie den Marathon als Sponsorenlauf zugunsten unserer Wasserprojekte in Moçambique, und zusammengekommen sind Spenden von über 20'000 Franken. Ein herzliches Dankeschön den beiden Wüstenläufern und unser Respekt vor einer tollen Leistung! Mehr dazu unter www.goforwater.ch